

REGELN

Wer macht sie eigentlich?



Ausgabe 7/8/2026
Bestell-Nr. 15685



Was Strafen ramponieren

Konsequent sein ohne
Konsequenzen **S.24**

Biss zwischen Seifenblasen

Beißverhalten bei Stress
verstehen **S.28**

Ein Dschungel aus Regeln

Probier's mal mit
Partizipation **S.32**

Ghais K.
Sozialpädagoge

Arbeiten mit **PLAN & AKTION**

Miteinander füreinander da sein.
Das macht uns Johanniter aus. Sie ebenso?



Jetzt bewerben auf
johanniter.de/karriere



JOHANNITER



Limit erreicht

Herausforderndes Verhalten bringt Fachkräfte an ihre Grenzen. Bettina Dargel weiß, wie Team, Leitung, Träger und Eltern hier an einem Strang ziehen können. Mehr ab Seite 12.

Weg mit den Etiketten

„Du wirst so schnell zornig!“ Zuschreibungen schaffen Wirklichkeit – das passiert oft in Kitas. Wie Partizipation und demokratische Pädagogik weiterhelfen, lesen Sie ab Seite 16.

Erziehung braucht Profis

Liebe Leserin, lieber Leser,

ob in politischen Debatten, im Alltag oder in der Kita – überall wird gerade wieder über Regeln gesprochen. Doch wie viel braucht es davon, damit Zusammenleben gelingt? Und wann wird aus einem Orientierungsrahmen plötzlich ein enges Korsett? Regeln geben Halt, sie machen Abläufe klar und helfen, dass viele Menschen miteinander friedlich auskommen. Gerade in der Kita sind sie kaum wegzudenken. Und doch bleibt die Frage: Wann tun sie gut? Und wann stehen sie im Weg?

Was passiert, wenn sie nicht eingehalten werden? Die TPS ist für Sie auf Antwortsuche gegangen.

Kinder, die Gummistiefel mit Wasser füllen und damit den Waschraum der Kita fluten – die meisten Erwachsenen sehen hier zuerst den Regelbruch. Unser Autor Lothar Klein lädt in „Gute Absichten hinter Wolken“ ab Seite 4 dazu ein, genauer hinzuschauen. Er erzählt von der Erzieherin Rosy Henneberg aus Reinheim, die hinter jedem Regelverstoß zunächst nach der guten Absicht des Kindes sucht – damit setzt sie Jesper Juuls Theorie in die Tat um. Und die Familientherapeutin Nicole Wilhelm bringt es auf den Punkt: „Mit der guten Absicht ist es wie mit der Sonne. Sie ist immer da, aber wir können sie nicht immer sehen.“

Wer Regeln verletzt, muss mit Folgen oder gar Strafen rechnen. Das klingt klar und nachvollziehbar. Doch nicht alles, was konsequent wirkt, ist auch pädagogisch sinnvoll. Ebenfalls Lothar Klein zeigt in „Der Irrtum mit den Konsequenzen“ ab Seite 24, wann so-

nannte Konsequenzen in Wahrheit Strafen sind – und wie sie Beziehungen belasten können. Sein Beitrag zeigt eine andere Perspektive auf den Kita-Alltag. Er ist überzeugt: Auf Strafen kann vollkommen verzichtet werden.

Besonders herausfordernd wird es, wenn Erwachsene selbst Regeln unterschiedlich auslegen. Wenn ein Kind am Eingangstor klettert und die Mutter es auch noch ermutigt, prallen verschiedene Vorstellungen direkt aufeinander. Neetje Brandt erklärt in

„Am selben Strang“ ab Seite 8, warum in solchen Momenten weniger die Durchsetzung der Regel als vielmehr die Beziehungsarbeit entscheidend ist. Und manchmal braucht es gar keine neuen Regeln, sondern einen neuen Blick auf den Raum. Anja von Karstedt, Klaus Nagel und Gottfried Schilling zeigen in „Raum ist in der kleinsten Kita“ ab Seite 36, wie sich Kita-Räume gestalten lassen, damit sie Orientierung geben, Stress reduzieren und den Alltag für Kinder wie Fachkräfte spürbar entspannen.

Gute Regeln leben also nicht von Strenge. Sie brauchen Sinn, Beziehung und die Bereitschaft, sie immer wieder zu hinterfragen. Dann geben sie Halt – ohne einzuengen.

Viel Freude mit Ihrer TPS!

Herzliche Grüße
Ihre

Silke Wiest



Silke Wiest, Chefredakteurin
s.wiest@klett-kita.de

Inhalt



KONTEXT

EUGENIA RENNER

16 Zornigel und Trödellesie

Wenn Erwachsene Kinder etikettieren und damit Wirklichkeit schaffen

SILKE WIEST • HEIDE GREHL

TPS im Gespräch

20 Woher will die wissen, ob mir kalt ist?

Nicole Wilhelm über den Gehorsam

LOTHAR KLEIN

24 Der Irrtum mit den Konsequenzen

Wann Konsequenzen Strafen sind und was sie langfristig anrichten

MATHIAS GINTZEL

32 Wie ein Regel-Dschungel wächst

Partizipation und Gewaltenteilung in der Kita – Grundkurs zur Demokratie

Unsere **Titelthemen** sind farbig gekennzeichnet.



Entdecken Sie die TPS-Praxismappe!

Sie wollen noch mehr konkrete Praxisanregungen zum Thema Regeln? In der neuen TPS-Praxismappe erfahren Sie, was hinter Regelverstößen von Kindern stecken kann, wie Sie Regeln im Team reflektieren und warum sie nicht in Stein gemeißelt sind. Als Extra für Sie: Unter ausgewählten TPS-Artikeln verweisen wir auf dazu passende Ideen in der TPS-Praxismappe.

WERKSTATT

LOTHER KLEIN

4 Gute Absichten hinter Wolken

Die guten Absichten der Kinder statt der Regelbrüche fokussieren

NEETJE BRANDT

8 Am selben Strang

Eltern, die sich nicht an Kita-Regeln halten – Beziehungsarbeit ist gefragt

BETTINA DARGEL

12 Am Limit

Herausfordernde Kinder – wie Team, Eltern und Träger zusammenarbeiten

HELIA SCHNEIDER

28 Stress und Biss am Waschbecken

Beißverhalten bei gestressten Kindern verstehen und angemessen handeln

ANJA VON KARSTEDT • KLAUS NAGEL •

GOTTFRIED SCHILLING

36 Raum ist in der kleinsten Kita

Regeln für Räume, die entspannen und alle zur Ruhe kommen lassen

SPEKTRUM

FELIX KNÖDEL

40 Beamer an: „Tischlein, deck dich!“

Digitale Medien – zauberhafte Projekte mit einem Beamer



45 Rezensionen

46 Termine

47 Vorschau und Impressum

48 Autorinnen und Autoren

Extra für Sie

Tipps für digitale Projekte:
<https://t1p.de/wmzcp>



Folgen Sie uns auch bei Instagram:
@erzieher_in

Welche Regel finden Sie absolut unnötig?



NEETJE BRANDT

Für mich gibt es keine grundsätzlich unnötigen Regeln. Jede Regel erzählt die Geschichte eines Problems oder Bedürfnisses, das es einmal gab. Wichtig ist jedoch, Regeln immer wieder auf ihre Aktualität zu prüfen und diejenigen abzuschaffen, die ihren Zweck in der heutigen Zeit nicht mehr erfüllen.



MATHIAS GINTZEL

Besonders unnötig finde ich die Regel „Darüber spricht man nicht!“, die häufig im Kontext von Trauer, Sexualität oder Einkommen geäußert wird. Die damit einhergehende Tabuisierung zentraler Lebensbereiche halte ich für falsch. Gerade mit Kindern und Heranwachsenden sollten wir viel mehr und unbeschwerter über derartige Themen sprechen.

Gute Absichten hinter Wolken

Meist sind Erwachsene auf den Regelbruch fixiert. Unser Autor erzählt von einer Erzieherin, die es anders macht – Rosy Henneberg aus Reinheim. Was sie mit Jesper Juul verbindet und warum wir die guten Absichten der Kinder mit der Sonne vergleichen können, lesen Sie hier.

LOTHAR KLEIN

Ein Tag im Januar. Danny, Lea und Fahrid stehen in Unterhosen im Waschraum und füllen Gummistiefel mit Wasser. Der ganze Raum ist bereits nass, fünfundzwanzig Paar Gummistiefel stehen mit Wasser gefüllt in Reih und Glied. Ein Stiefel ist nur halb gefüllt.

„Das ist der von Max“, erklären die Kinder ihrer herbegeeilten und etwas entsetzten Erzieherin. Beim letzten Spaziergang hätte Max nasse Füße gehabt und nun hätten sie einen Test machen müssen, um herauszufinden, ob nicht auch die Gummistiefel anderer Kinder undicht seien.

Was sie bei ihrem Test erfahren hätten, erkundigt sich die Erzieherin. Wie viele Stiefel denn undicht gewesen wären.

„Nur die Gummistiefel von Max sind undicht“, lautet das Testergebnis. Auf die Frage, was denn nun zu tun sei, schließlich stünde ja alles unter Wasser, antworten die Kinder: „Wir müssen es für seine Mutter aufschreiben, damit sie ihm neue kauft.“ Und auch die Frage, wie die dichten Stiefel nun wieder trocken zu kriegen wären, können sie locker beantworten: „Wir können sie auf die Heizung legen, weil ja Winter ist. Wenn jetzt Sommer wäre, müssten wir sie in die Sonne stellen.“

Diese Geschichte hat sich genau so zugetragen. Nur die Namen der Kinder sind verändert. Sie stammt von meiner ehemaligen Kollegin Rosy Henneberg. Es ist eine Geschichte, die sich so wahrscheinlich nicht allzu oft ereignet. Rosy Henneberg, eine Erzieherin aus Reinheim, begegnet den Kindern nämlich vollkommen anders, als es Erwachsene in solchen oder ähnlichen Situationen gewöhnlich tun.

Die gute Absicht

Rosy Henneberg unterstellt den Kindern, obwohl sie ganz

offensichtlich eine Regel gebrochen haben, eine gute Absicht. Und wie sich zeigt, ist die tatsächlich vorhanden.

Allerdings kann sie sich nur zeigen, weil Rosy Henneberg nicht sofort lospoltert: „Was ist denn hier los? Hier steht ja alles unter Wasser! Was habt ihr denn mit den Stiefeln gemacht? Wo sind eure Hosen und T-Shirts? Jetzt aber raus hier!“ Ehe sie sich überhaupt erkundigen, welche Absicht hinter dem Tun der Kinder steckt, sind die meisten Erwachsenen auf den Regelbruch fixiert. Die Gefühle schwanken zwischen Überforderung –

„Wie kriegen wir das bloß wieder trocken? Muss das ausgerechnet jetzt sein?“ –, Ärger – „Schon wieder dieser Fahrid!“ – und Befürchtungen – „Was werden wohl die Eltern sagen?“.

Das sind Verhaltensmuster, die wir seit frühester Kindheit kennen, weil wir sie im Allgemeinen selbst so erfahren haben. Vorwürfe waren in solchen Situationen an der Tagesordnung. Welcher Erwachsene hätte da schon nach den guten Gründen unseres Handelns gefragt. Ich glaube, jede und jeder weiß, wie es sich anfühlt, wenn man etwas Gutes wollte, dafür aber mit Vorhaltungen und Ermahnungen konfrontiert war oder sogar bestraft wurde.

Rosy Henneberg hingegen tritt den Kindern trotz des Regelbruchs anders gegenüber. Sie sagt, als sie den Waschraum betritt – durchaus überrascht und entgeistert, aber freundlich: „Ich kann gerade nicht verstehen, was ihr hier macht. Ich brauche eure Hilfe.“ Erst das ermöglicht es den Kindern, sich zu erklären und zu antworten.

Die Frage „Was habt ihr gemacht?“ lässt sich zornig, besorgt, misstrauisch, drohend oder vorwurfsvoll stellen. Erst wenn jemand wie Rosy Henneberg unbeschwert neugierig

und wirklich interessiert fragt, ist es für Kinder leicht, zu antworten.

So kann aber nur fragen, wer Kindern keine Boshaftigkeit, Berechnung oder Ignoranz unterstellt. In den meisten Fällen gehen Erwachsene davon aus, dass Kinder „mit Absicht“ Regeln brechen. Das ist auch so, bloß sind diese Absichten nie unlauter. Ihr primäres Ziel ist nicht, Erwachsene zu ärgern, etwas

zu zerstören und jemanden zu verletzen. Wenn es doch passiert, ist es unbeabsichtigt oder die Folge eines emotionalen Kontrollverlustes. Auf jeden Fall ist es aber keine Arglist, „blinde Zerstörungswut“ oder Ignoranz. Kinder haben – wie Erwachsene –

individuelle Interessen, Bedürfnisse, Vorhaben und natürlich einen eigenen Willen.

Wie die Sonne sind auch gute Absichten nicht immer sichtbar.

Auf Erwachsene umgemünzt

Stellen wir uns vor: Eine Kollegin entscheidet sich dafür, zuzulassen, dass Kinder Experimente mit Haferflocken, Nudeln, Wasser, Backpulver, Lebensmittelfarbe und anderen Utensilien machen. Als eine andere hinzukommt, sieht es am Tisch schon ziemlich wüst aus. Sie hält von solchen Aktionen nichts. Vor allem ist sie der strikten Auffassung, mit Lebensmitteln spiele man nicht. Sie ist zudem davon überzeugt, man dürfe nicht jedem Wunsch der Kinder entsprechen, „Kinder bräuchten schließlich auch einmal Grenzen“. Also fährt sie ihre Kollegin wütend an: „Was machst du denn da! So eine Sauerei! Das geht echt zu weit!“ Wir alle wären empört und würden der Auffassung zustimmen, so könne man nicht miteinander umgehen. Weshalb? Weil wir intuitiv davon ausgehen, dass sich die Kollegin „schon irgendetwas dabei gedacht hat“. So denken wir selbst dann, wenn wir innerlich verurteilen, was die Kollegin tut. Ein Rest von Achtung der Würde der Kollegin hält uns davon

ab, auf eine derart herabsetzende Art zu reagieren. Bei Kindern erlauben wir uns und anderen aber allzu oft ein solches Verhalten: „Was ist denn hier los?“ – „Wer war das?“ – „Was habt ihr denn jetzt schon wieder angestellt?“. Wer kennt das nicht?

Jesper Juul ändert alles

Wenn es stimmt, was Jesper Juul nie müde wurde zu betonen – dass Kinder immer kooperieren wollen – müssen wir ihnen auch positive Absichten im Umgang mit Regeln und Anordnungen zugestehen. Dass sich diese nicht immer mit unseren Vorstellungen decken, ist nur natürlich. Aus ihrer Perspektive aber handeln sie dennoch stets in guter Absicht. Das ändert im Umgang mit Regelbruch oder Fehlverhalten aus meiner Sicht alles.

Kinder wollen kooperieren

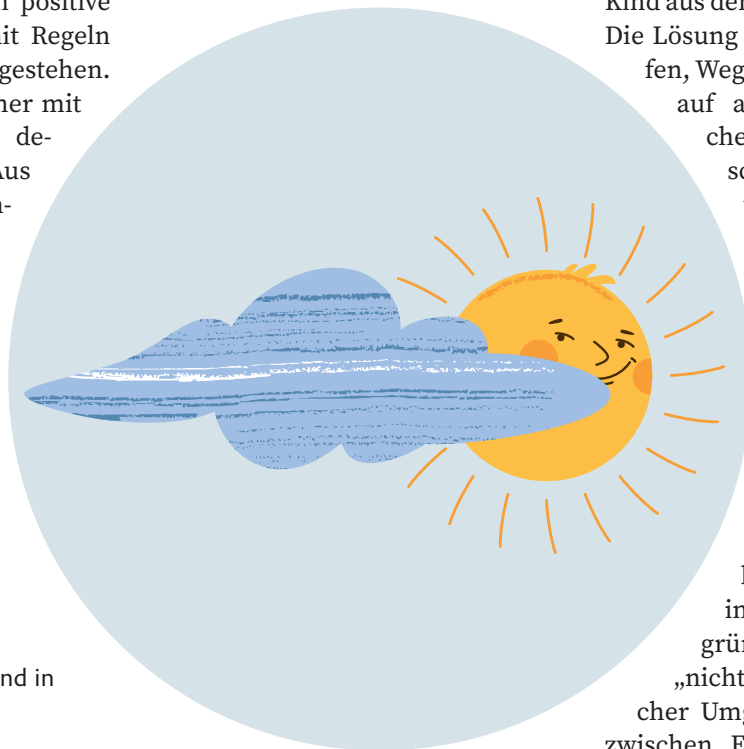
Ein Paradigmenwechsel vollzieht sich, wenn wir lernen, den Kooperationswillen von Kindern wahrzunehmen und in Rechnung zu stellen.

Um zu verstehen, was mit der positiven Absicht gemeint ist, müssen wir uns vergegenwärtigen: Kein Mensch kann sich zu einem bestimmten Zeitpunkt anders verhalten, als er es tut. Im jeweiligen Moment tun wir stets das Beste, das wir zu diesem Zeitpunkt tun können. Jeder versucht also, es gut zu machen – für sich und andere. „Das ist uns auf anderen Gebieten völlig klar“, schreibt die Familientherapeutin Nicole Wilhelm 2019. Und fährt fort:

„Wenn jemand zu mir sagt: Mach mal einen Klimmzug, dann ist klar: Wenn ich das in diesem Moment nicht schaffe, dann schaffe ich es

nicht. Ich kann in diesem Moment nicht sportlicher sein, als ich es bin.“

Kaum jemand käme also auf den Gedanken, ich mache den Klimmzug nicht, weil ich eine böse Absicht habe. Mit unseren Reaktionsweisen auf andere und auf bestimmte Situationen ist es nicht anders. Wir alle haben beispielsweise bestimmte Triggerpunkte. Wir können uns hundert Mal vor-



Es kann also sein, dass ein Kind sehr genau darum weiß, dass seine Erzieherin nicht möchte, dass es mit Sand wirft. Weil ein anderes Kind es aber geärgert hat, wirft es trotzdem mit Sand. Es kann in diesem Moment nicht anders, als seine Integrität auf diese Weise zu verteidigen – und das hat momentan Vorrang.

Dieses Dilemma lässt sich also nicht auflösen, indem die Erzieherin das Kind aus dem Sandkasten verbannt. Die Lösung liegt darin, ihm zu helfen, Wege zu entdecken, die ihm auf andere Weise ermöglichen, seine Integrität zu schützen und gleichzeitig die der anderen zu achten. Für den Augenblick brauchen beide Kinder Trost. Es gibt aber keine Schuld.

Die Lebensregeln

Von Rebeca und Mauricio Wild, die von Maria Montessori beeinflusst in Tumbaco in Ecuador eine Schule gründeten, in der ein „nichtdirektiver menschlicher Umgang“ die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern prägen sollte, stammt der Ansatz der „Lebensregeln“. Lebensregeln ersetzen Regelkataloge und den Wust von Anordnungen und Bestimmungen, die in vielen pädagogischen Einrichtungen noch immer zu finden sind. Lebensregeln sind Regeln, denen ohne Umschweife alle zustimmen können und für deren Einhaltung alle eintreten: Ordnung halten, niemanden verletzen, niemanden stören, sich beteiligen, nichts zerstören zum Beispiel. Wie das im Einzelnen aussieht, muss jeweils und immer wieder neu ausgehandelt werden.

Für mich ist das Bemerkenswerteste an diesem Konzept die Haltung gegenüber Kindern. Sie drückt

nehmen, beim nächsten Mal anders zu handeln, und trotzdem reagieren wir wieder entsprechend unserer Stressmuster. Es ist unser gesamtes Innenleben, das unser Verhalten bestimmt. Zwar können wir bewusst daran arbeiten, es zu verändern. Aber das braucht Zeit, Resonanz, neue Erfahrungen und muss sozial eingebettet sein.

Bei diesem Bemühen, für sich selbst und gleichzeitig für andere das Beste zu tun, kommen Menschen an Grenzen. Sie geraten in ein Dilemma, das Jesper Juul das Dilemma zwischen dem Schutz der eigenen Integrität und dem Willen zur Kooperation nennt:

sich bereits in der Art aus, in der diese Regeln formuliert sind. Ausdrücklich beginnen sie mit „Wir bemühen uns ...“

„Wir bemühen uns“ unterstellt stetige positive Absichten, unterstellt, dass Kinder – und auch Erwachsene – sich tatsächlich durchweg bemühen, diese Lebensregeln zu respektieren. Das funktioniert aus unzähligen Gründen zwar nicht immer – bei Kindern öfter, bei Erwachsenen seltener. Aber der gute Wille ist stets da. Mein Lieblingszitat in diesem Zusammenhang stammt von der Familientherapeutin Nicole Wilhelm (2019). Es lautet:

„Mit der guten Absicht ist es wie mit der Sonne. Sie ist immer da, aber wir können sie nicht immer sehen.“

Wurzeln des Verhaltens

Was also ist zu tun, wenn etwas nicht – wie gewünscht – funktioniert? Zunächst ist wichtig, festzuhalten: Kindern positive Absichten zuzuschreiben, heißt nicht, jede ihrer Handlungen gutzuheißen. Es bedeutet keineswegs, ihnen alles zu erlauben oder „durchgehen zu lassen“, wie häufig befürchtet wird.

Wenn ein Kind – nennen wir es Milena – sich beim Mittagessen wiederholt den Teller randvoll schöpft, dann aber kaum davon isst oder wenn es sich regelmäßig vordrängelt und andere Kinder dabei beschimpft, denken Erwachsene natürlich über Interventionen nach. Milena zurechtzuweisen oder gar zu bestrafen, hilft nicht weiter. Es lohnt sich aber, sich dafür zu interessieren, welche Intentionen hinter Milenas Verhalten stecken. Dialogorientierte Fachkräfte sprechen in diesem Zusammenhang von den „Wurzeln“ eines Verhaltens oder einer Sichtweise, die es zu entdecken gilt. Die Frage lautet also:

Was wolltest du? Was hattest du vor?

Das ist nicht immer leicht. Nehmen wir an, Milenas Erzieherin macht sie freundlich auf ihr Fehlverhalten aufmerksam. Und nehmen wir an, Milena lächelt diese an, verändert aber nichts an dem, was sie tut. Wurden mir im Fortbildungszusammenhang solche Situationen geschildert, dann meist mit empörtem Unterton: „Dabei grinst mich die noch an!“ Manchmal „grinsten“ die Kinder sogar „frech“. Weil sich Erwachsene hier scheinbar von Kindern wie Milena persönlich angegriffen fühlen, kann erst gar kein Interesse an der guten Absicht aufkommen. Im Gegenteil. Nimmt man Milenas Lächeln auf diese Weise wahr, gerät man augenblicklich in einen Verteidigungsmodus, in dem es darum geht, als Siegerin vom Platz zu gehen.

Die Suche nach der positiven Absicht von Kindern muss also bewusst gewollt und geübt werden. Doch dann ändert sich alles.

Gehe ich innerlich davon aus, dass auch Milena kooperieren statt provozieren möchte und dass sie das Beste tut, was sie momentan tun kann, begegne ich ihr ganz anders. Rosy Henneberg hat es vorgemacht:

„Ich kann gerade nicht verstehen, was ihr hier macht. Ich brauche eure Hilfe.“

Auf Milena könnte ich folgendermaßen zugehen: „Milena, magst du mir sagen, weshalb du deinen Teller so voll machst und dann nur ganz wenig davon isst?“ Dann erfahren wir vielleicht, dass Milena das noch gar nicht aufgefallen ist, dass ihr das Essen gut schmeckt und sie sich deshalb viel nimmt, aber erst dann merkt, dass sie es gar nicht schafft. Vielleicht bereitet es ihr auch einfach Freude, den Teller so voll zu machen, und sie sieht gar keinen Zusammenhang damit, dass dann so viel übrig bleibt. Schließlich kann eine Reihe weiterer Gründe

dahinterstecken, die wir erst verstehen, wenn wir mit ihren Eltern gesprochen oder sie eine Weile weiter beobachtet haben. Auf jeden Fall aber gibt es diese guten Gründe.

Die Suche nach dem, was wir die positive Absicht nennen, verhindert, dass wir das Kind beschämen.

Persönliche Sprache

Das ist keine Garantie, dass ein Problem gelöst wird. Zuweilen ist es Kindern gar nicht möglich, uns ihre Motive zu offenbaren. Es kann also sein, dass uns gar nichts anderes übrig bleibt, als ihr Verhalten weiterhin nur zu begrenzen. Aber auch das kann durchaus so geschehen, dass wir die Integrität des Kindes nicht verletzen. Jesper Juul empfiehlt, dabei in einer persönlichen Sprache zu sprechen:

„Milena, ich möchte nicht fast jeden Tag das, was du dir auf den Teller genommen hast, wegwerfen müssen, weil du so wenig davon isst. Deswegen sage ich jetzt immer ‚Stopp‘, wenn du dir etwas nimmst und wenn ich denke, es ist genug auf deinem Teller. Das probieren wir jetzt mal aus.“

Mit Kindern ohne Vorwurf über Dinge zu sprechen, die uns wichtig sind, die die Kinder aber ganz anders bewerten, gelingt fast von selbst, wenn wir ihnen unterstellen, dass sie sich um Kooperation bemühen und dabei für sich gleichzeitig positive Absichten verfolgen. Dazu sollten sie ein Recht haben. ◀

Mehr dazu in der aktuellen TPS-Praxismappe:

Ich weiß, was gut für dich ist (Folder 3)

Am selben Strang

Erik klettert am Eingangstor der Kita. Seine Mutter ist begeistert. Die Erzieherin weniger: Der Junge bricht nicht nur eine Kita-Regel, seine Mutter fordert ihn auch noch dazu auf. Was tun, wenn sich Eltern nicht an Regeln halten? Warum hier Beziehungsarbeit zentral ist, erklärt unsere Autorin.

NEETJE BRANDT



Eriks Augen strahlen, als seine Mutter am späten Nachmittag das Außengelände betritt. Noch bevor sie die Fachkraft begrüßt, ruft sie: „Komm, mein Schatz: Zeig doch mal, wie gut du inzwischen klettern kannst!“

Sie geht zum hohen Eingangstor. Das ist deutlich höher als Eriks Kopf – und aus Sicherheitsgründen stets verschlossen. Es trennt den öffentlichen Gehweg vom Kita-Gelände und soll verhindern, dass Kinder unbeaufsichtigt ins Straßenumfeld gelangen. Erik stellt bereits den Fuß auf eine der Querstreben. Die Mutter lächelt stolz. Sie sagt zur herbeieilenden Fachkraft:

„Erik klettert so gerne! Letzte Woche hat er sich noch schwergetan – und nun geht es ganz flott. Das machen wir zu Hause auch immer so.“

In der Zwickmühle

Die Fachkraft weiß: Am Tor darf niemand klettern. Aus gutem Grund, denn es ist kein Spielgerät – und Kletterversuche bergen Absturzrisiken. Zudem animiert Eriks Verhalten andere Kinder zur Nachahmung. Zugleich spürt die Erzieherin, wie sich Eriks Mutter über das neu gewonnene Geschick ihres Sohnes freut. Ein typischer Moment, in dem Regelwissen, Sicherheitsverantwortung und Elternbedürfnisse aufeinandertreffen.

In Kitas existiert ein Geflecht aus Regeln. Es strukturiert den Alltag – und schützt die Kinder. Manche Regeln dienen der Sicherheit (Aufsichtspflicht, Nutzung von Räumen), andere der Organisation (Bringzeiten, Abläufe), wieder andere der Beziehung und dem respektvollen Miteinander. Einige Regeln wiederum geben den Kindern Sicherheit in Ritualen und Abläufen des pädagogischen Alltags. Dazu gehören die immer gleiche Bringzeit – und ebenso Zeiten, in denen nicht gebracht werden darf, da sonst Morgenkreise oder Ruhezeiten gestört werden. Regeln sind dabei nicht

bloß Verbote. Sie sind vielmehr Ausdruck dessen, was die Einrichtung als notwendig für ein gelungenes Zusammenleben erachtet. Sie schaffen Fairness, Verlässlichkeit und Orientierung – auch im Sinne demokratischer Pädagogik.

Die eigene Mikrokultur

Aber in der Zusammenarbeit mit Eltern wird auch deutlich: Jede Familie bringt ihre eigene Mikrokultur mit: eigene Normen, Abläufe, Werte. Was in der Einrichtung selbstverständlich ist, muss es zu Hause nicht zwingend sein.

Genau hier entstehen Spannungsfelder rund um Regeln. Was können wir tun, wenn Regeln verletzt werden, die uns wichtig sind?

Eltern verstoßen selten absichtlich gegen Regeln. Hinter Regelverletzungen stehen oft für sie gute und nachvollziehbare Gründe. Wenn pädagogische Teams diese kennen und reflektieren, können sie professionell darauf reagieren:

> Unkenntnis oder Missverständnisse:

Vielleicht wurde die Regel nie bewusst wahrgenommen – oder in der Hektik des Alltags übersehen. Hier lohnt es sich für Kitas oft, ihre Kommunikation, Prozesse und Qualitätssicherungsmaßnahmen zu hinterfragen. Nicht immer geben Fachkräfte neue Regelungen konsequent an die Eltern weiter, die länger wegen Krankheit ausgefallen oder neu in der Kita sind. Ebenso ist es hilfreich, den Hintergrund von bestehenden und neuen Regeln nachvollziehbar zu erklären.

> Eigene Erziehungsvorstellungen:

Manche Eltern betrachten Regeln als flexibel oder als Empfehlung. Andere legen großen Wert auf die Selbstentfaltung ihrer Kinder oder sehen Verbote kritisch. Familien haben unterschiedliche Vorstellungen von Sicherheit, Verantwortung und Freiheit.

> Emotionale Bedürfnisse:

Stolz, Nähe, Zeitdruck, Entlastungs-

wünsche – all das beeinflusst elterliches Handeln.

> **Beziehungsaspekte:** Wo das Vertrauen zur Kita noch nicht gewachsen ist, fällt es Eltern schwerer, Regeln als sinnvoll anzuerkennen. Eventuell hat die Kita versäumt, neuen Familien vertrauliche Kommunikationswege für Kritik anzubieten.

Im Beispiel von Eriks Mutter zeigt sich: Die Regel „Am Eingangstor wird nicht geklettert“ wird umgangen – aber vermutlich nicht aus Ablehnung. Eriks Mutter sieht diesen Moment als Chance, Eriks Kompetenz zu feiern. Sie vergisst dabei mögliche Risiken und institutionelle Rahmenbedingungen. Es geht allerdings um eine sicherheitsrelevante Regel, die nicht verhandelbar ist. Klarheit und eine ruhige, eindeutige Kommunikation sind wichtig. Die Erzieherin sollte sich vorab bewusst machen: „Das Tor ist kein Kletterort – aus Sicherheitsgründen. Ich trage Verantwortung für alle Kinder. Deshalb muss ich sicherstellen, dass hier niemand klettert.“ Mit diesem Bewusstsein kann sie eine Botschaft an Eriks Mutter formulieren. Nicht autoritär. Aber eindeutig und nicht verhandelbar.

Up to date?

Je nach Ausmaß und Häufigkeit der Regelverletzung kann es auch sinnvoll sein, zu einer anderen Herangehensweise zu greifen. Manchmal ist eine Reflexion (siehe Kasten) angebracht: Sind die bestehenden Regeln noch sinnvoll, notwendig und zeitgemäß? Denn nur weil eine Regel schon immer da war, heißt das nicht, dass sie angemessen ist.

Weniger starre Regeln können mehr Mitdenken und Beteiligung auf allen Seiten erzeugen und zu einem demokratischen Miteinander führen. Und jede aufgestellte wichtige Regel funktioniert und wirkt nur, wenn sie gut kommuniziert wurde. Im Beispiel von Erik könnte der erste Dialog so aussehen:

Reflexionsfragen fürs Team

Brauchen wir diese Regel?



- > Warum haben wir die Regel aufgestellt?
- > Gibt es diese Notwendigkeit noch?
- > Dient die Regel den Kindern?
- > Dient sie der Fairness und Gleichwürdigkeit?
- > Ist es eine Regel, die unnötige Kontrolle erzeugt?
- > Muss die Regel alle betreffen oder nur bestimmte Situationen?

„Ich sehe, wie stolz Sie auf Erik sind. Er klettert wirklich gerne! Gleichzeitig habe ich hier die Verantwortung, dass die Kinder sicher bleiben. Das Tor ist kein geeigneter Ort für Kletterübungen. Mir ist es wichtig, dass wir einen Weg finden, Eriks Freude am Klettern an einer sicheren Stelle zu unterstützen.“

So fühlt sich die Mutter in ihrer Freude gesehen. Zugleich bleibt die Regel als solche bestehen. Bei der Kommunikation hilft:

- > begründen statt belehren,
- > Ich-Botschaften statt Vorwürfe,
- > Empathie statt Abwertung und
- > gemeinsam nach einer Lösung suchen.

Wiederholte Regelverletzung

Manchmal nimmt eine Regelverletzung zu oder wiederholt sich, obwohl dies mehrfach angesprochen wurde. Stellen wir uns vor, Eriks Mutter animiert ihren Sohn auch weiterhin dazu, das Tor als Klettergerät zu nutzen. Dann braucht es ein strukturiertes Vorgehen:

1 Einheitliche Botschaft im Team suchen

Der erste Schritt ist die Klärung im Team. Vor dem Gespräch einzelner Fachkräfte mit der Mutter steht der Austausch: Wie häufig kommt die Situation vor? Welche konkreten Risiken bestehen? Jede Perspektive wird dabei ernst genommen:

Wie erleben die Kolleginnen und Kollegen die Mutter? Eher verständnisvoll, überfordert, stolz oder uneinsichtig? Welche Botschaft möchte das Team einheitlich vermitteln, damit widersprüchliche Signale vermieden werden?

Diese gemeinsame Haltung bildet die Grundlage für eine professionelle Kommunikation. Sie stärkt die Handlungssicherheit und schützt gleichzeitig die Beziehung zur Familie. Und sie stellt sicher, dass alle Fachkräfte nach denselben Kriterien handeln – nicht aus Ärger, sondern aus Verantwortung.

2 Wertschätzend erklären, warum es die Regel gibt

Auf dieser Basis findet das Gespräch mit der Mutter statt – wertschätzend, konkret und gut begründet. Das Ziel ist es nicht, Schuld zuzuweisen. Es geht darum, Verständnis zu fördern. Ein möglicher Gesprächseinstieg könnte lauten:

„Mir ist aufgefallen, dass Erik beim Abholen wieder am Eingangstor geklettert ist. Ich sehe seine Freude daran, aber das Tor ist kein sicherer Ort zum Klettern. Ich möchte mit Ihnen besprechen, wie wir das lösen können.“

In diesem Gespräch geht es darum, transparent zu machen, warum die Regel existiert: Sicherheit, Aufsicht, Schutz vor Unfällen und Nachahmung durch andere Kinder. Zu-

gleich wird der Stolz der Mutter anerkannt – denn dieser ist vermutlich der eigentliche Motor ihres Handelns. Die Fachkraft kann Alternativen anbieten: etwa das Klettern an der Bewegungsbaustelle oder der Kletterwand im Garten. Dadurch wird die Botschaft vermittelt: Wir verbieten nicht das Klettern an sich. Wir sorgen lediglich dafür, dass es an einem geeigneten Ort stattfindet.

3 Verbindlichkeit erhöhen durch schriftliches Festhalten

Die Mutter billigt trotz dieses Gesprächs beim nächsten Abholen erneut das Tor als Kletterort ihres Sohnes? – Jetzt braucht es ein weiteres Gespräch. In diesem wird verbindlicher kommuniziert, was künftig gilt. Die Situation wird erneut konkret geschildert – dieses Mal jedoch mit klarer Benennung des notwendigen Rahmens:

„Wir haben nun mehrfach darüber gesprochen, dass das Tor aus Sicherheitsgründen nicht beklettert werden darf. Damit wir gemeinsam Eriks Sicherheit gewährleisten können, halten wir die Vereinbarung jetzt schriftlich fest.“

Eine solche Vereinbarung könnte beinhalten, dass die Mutter Erik ausschließlich über den offiziellen Weg abholt und Kletterversuche am Tor aktiv unterbindet. Die Kita wiederum bietet ihr Informationen zu sicheren motorischen Fördermöglichkeiten. Die schriftliche Form dieser Vereinbarung schafft Transparenz und Verbindlichkeit, ohne die Beziehung zu belasten – vorausgesetzt, sie wird sachlich und respektvoll eingesetzt.

4 Konsequenzen benennen, um pädagogische Arbeit zu sichern

Bleiben auch solche Absprachen wirkungslos, müssen Konsequenzen benannt werden – sachlich, verhältnismäßig und ohne strafenden Charakter. Konsequenzen dienen hier nicht dazu, Macht zu demonst-



Schau, wie toll ich klettere! Eltern sind stolz, wenn ihre Kinder etwas Neues können. Dennoch müssen Regeln eingehalten werden – zur Sicherheit aller. Gerade und besonders in der Kita.

rieren. Sie dienen der Sicherheit der Kinder und dazu, die Verlässlichkeit der pädagogischen Arbeit zu gewährleisten:

„Wir haben die Situation nun mehrfach gemeinsam besprochen und Vereinbarungen getroffen. Da uns die Sicherheit aller Kinder und ein verlässlicher Ablauf im Alltag sehr wichtig sind, sehen wir uns jetzt in der Verantwortung, klare Konsequenzen festzulegen.“

Je nach Struktur der Einrichtung kann es sinnvoll sein, dass die Leitung die weiteren Gespräche übernimmt. Sollte sich die Situation zuspitzen, kann vereinbart werden, dass das Abholen nur noch im Beisein einer Fachkraft erfolgt. So kann das sichere Verlassen des Geländes gewährleistet werden. In Fällen, in denen selbst das nicht ausreicht, kann der Träger hinzugezogen werden. Entscheidend ist, dass jede Konsequenz nachvollziehbar begründet wird: Sie entsteht nicht etwa aus Ärger oder Sanktion. Sie ist Zeichen der pädagogischen Verantwortung, einen sicheren Rahmen aufrechtzuerhalten.

5 Beziehungsgestaltung: Gemeinsamkeit betonen

Trotz aller notwendigen Klarheit bleibt ein letzter Aspekt zentral: die nachhaltige Beziehungsgestaltung. Auch wenn Eltern wiederholt gegen Regeln verstoßen, ist das Ziel eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Ein Satz wie „Wir ziehen hier an einem Strang: Sie wollen Eriks Sicherheit – und wir auch“ kann Türen öffnen. Denn er betont die Gemeinsamkeit, statt Fronten aufzubauen.

Die Mutter soll spüren: Die Kita ist ihr Partner – nicht ihr Gegner. Eine wertschätzende Haltung, die die Perspektive der Eltern ernst nimmt, stärkt langfristig die Kooperationsbereitschaft. Und damit auch die Bereitschaft der Eltern, Regeln einzuhalten.

Chancen sehen und nutzen

Regelverletzungen durch Familien sollten als Chance für Dialog und Professionalisierung genutzt werden. Wenn Eltern Regeln nicht einhalten, zeigt das nicht nur Konfliktpotenzial. Es zeigt auch Ent-

wicklungs- und Kommunikationsbedarf. Manche Regeln müssen klar und konsequent geschützt werden. Andere lohnt es sich zu hinterfragen.

Eltern brauchen transparente Begründungen und ernst gemeinte Dialogangebote.

Ein Dialog über Regeln und Abläufe kann bei einer richtigen Gestaltung das Vertrauen ineinander und die Beziehung stärken.

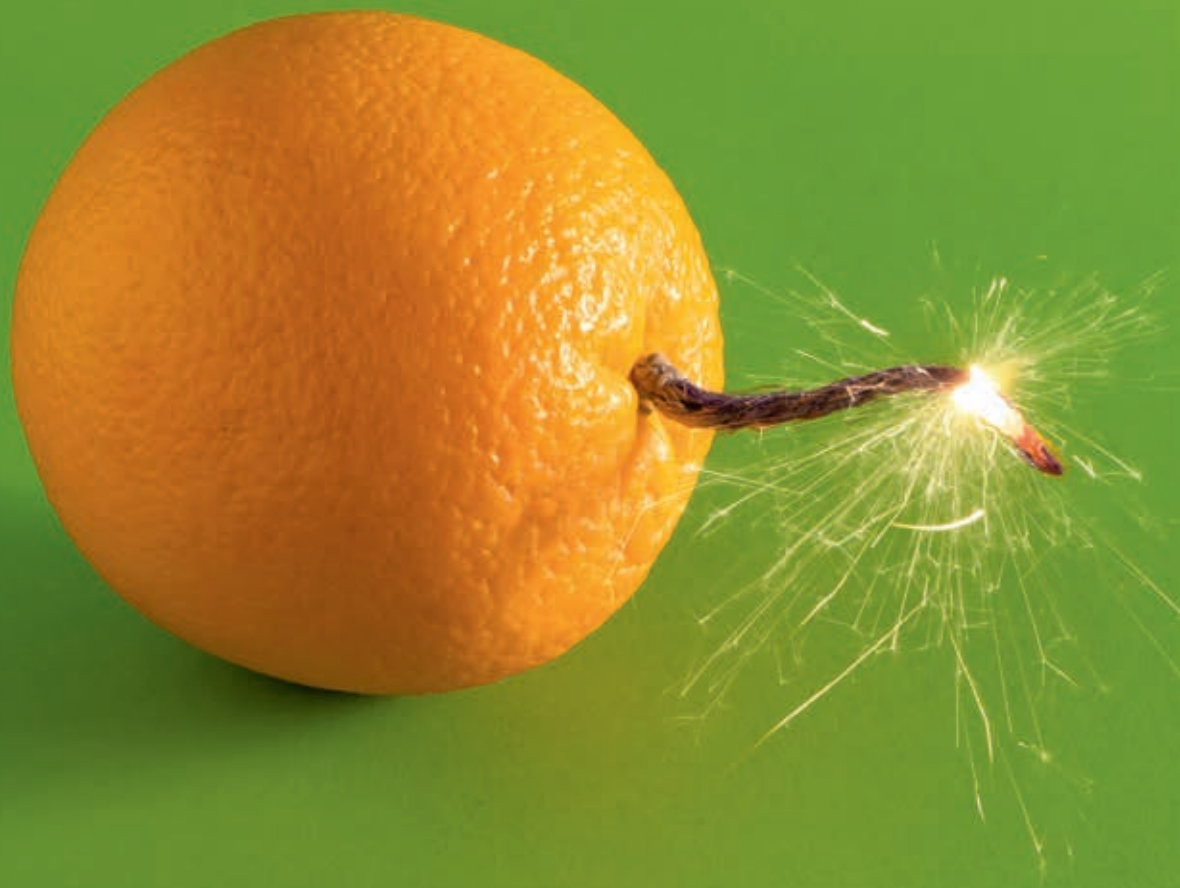
Wiederholte Regelverletzungen erfordern ein strukturiertes Vorgehen, das Sicherheit und Beziehung gleichermaßen im Blick behält.

So zeigt das Beispiel von Eriks Mutter am Eingangstor exemplarisch, wie professionelle Arbeit bei dauerhaften Regelverletzungen aussehen kann: strukturiert und dialogorientiert, aber dennoch konsequent und stets mit Blick auf die Beziehung. Denn Regeln schützen Kinder – und gelingende Beziehungen ermöglichen, dass sie eingehalten auch werden. ◀

Am Limit

Yilmaz hält alle auf Trab: Er zerstört Bauwerke, schlägt andere Kinder und provoziert ständig Konflikte. Solch herausforderndes Verhalten bringt Fachkräfte an ihre Grenzen. Wie Team, Leitung und Träger hier an einem Strang ziehen können, um hilfreiche Handlungsstrategien zu entwickeln.

BETTINA DARGEL



Seinetwegen hätte ich beinahe meinen Job hingeschmissen!“ Mit diesen Worten kündigte unsere Kollegin Hannah ein neues Kind für unsere Kita-Gruppe an: den dreijährigen Yilmaz. Als er kam, beobachteten wir ihn daher genau: Kann er mit anderen Kindern spielen? Kann er sich auf eine Sache konzentrieren? Schnell sahen wir unsere Befürchtungen bestätigt. Im Eingewöhnungsgespräch sagte die Mutter, sie sei unzufrieden, weil Yilmaz sich anfangs bei uns nicht wohlfühlt habe.

Wir dachten: „Wir fühlen uns auch nicht wohl. Yilmaz gerät ständig in Konflikt mit anderen Kindern. Er bedroht sie und uns – und reagiert nicht auf Einwände.“

Wir sagten: „Wir wollen, dass Yilmaz in unserer Gruppe Freunde findet. Das fällt ihm noch schwer. Er spricht wenig Deutsch und er respektiert die Grenzen anderer nicht.“

Erste-Hilfe-Maßnahmen

Als Erstes beschlossen wir, Yilmaz während der gesamten Betreuungszeit im Blick zu behalten. Wir wollten sein Handeln sprachlich begleiten und ihm immer nah sein, um bei Übergriffen schnell reagieren zu können. Wir wollten verstehen, warum und wie sich die Konflikte um Yilmaz entwickelten. Wir beobachteten, dass Yilmaz in jeder Situation selbstbestimmt handeln wollte. Und das setzte er auch lautstark durch. Da er fantasievoll und lebhaft war, fand er Spielpartner. Doch es kam regelmäßig zum Konflikt: Yilmaz griff ungefragt in Spielsituationen ein und zerstörte spontan Gebautes. Die anderen Kinder wehrten und beschwerten sich.

So blieb Yilmaz frustriert und allein zurück. Viele der Jüngeren hatten Angst vor ihm. Um seiner Ausgrenzung und einer Stigmatisierung zu begegnen, erklärten wir den Kindern, dass Yilmaz durchsetze, was er wolle – ohne vorher nachzuden-

ken. Außerdem fehle es ihm noch an Sprache, um sich mit ihnen über das Spiel zu verständigen. Zu Yilmaz sagten wir:

„Wenn du andere Kinder schlägst, darfst du nicht mitspielen. Dann nimmst du eine Auszeit.“ Und: „Du möchtest doch Freunde finden. Die anderen Kinder mögen es aber nicht, wenn du ihr Gebautes kaputt machst. Dann findest du keinen Freund.“

Wir malten ein Bild, um konstruktives Verhalten für ihn zu visualisieren. Doch Yilmaz blieb bei seinem Verhalten, reagierte trotzig und trat nach uns. Dabei sagte er:

„Du bist dumm“, „Ich töte dich“, „Ich reiße dir die Muskeln raus“, „Ich steche dir die Augen aus“.

Polarisiertes Team

Wir waren überfordert, erschöpft, gestresst. Und wir hatten das Gefühl, den anderen Kindern nicht mehr gerecht zu werden. Jede und jeder suchte einen eigenen Umgang damit. Die Reaktionen auf Yilmaz' Verhalten waren geprägt von eigenen Erfahrungen, Werten und Fachkenntnissen: „Ich höre da gar nicht hin“, „Ich arbeite nicht mit diesem Kind, um mich selbst zu schützen“, „Ich habe Angst, etwas falsch zu machen“, „Es ist sinnlos, er hört ja nicht zu“, „Ich kann nicht mehr“, „Der will bloß Aufmerksamkeit – am besten, wir ignorieren ihn“, „Dieses Kind kann hier nicht betreut werden“, „Da wir Yilmaz nicht loswerden, müssen wir eine Beziehung zu ihm aufbauen – nur mit Beziehung kann Erziehung gelingen“.

Das unterschiedliche pädagogische Grundverständnis polarisierte das Team. Das wiederum erschwerte den konsequenten Umgang mit Yilmaz' Grenzverletzungen. Nicht jede Fachkraft verfügt über die pädagogischen Handlungsoptionen, die notwendig sind, um mit herausforderndem Verhalten umzugehen:



- > Wie setze ich Grenzen?
- > Wie gestalte ich die Interaktion wertschätzend – auch wenn die Situation schwierig ist?
- > Welche Art von Beziehung kann ich zu einem Kind mit herausforderndem Verhalten haben?
- > Welchen Konflikten beuge ich besser vor – und wie mache ich das?
- > Was können Kinder unter sich klären?

Immer wieder haben wir uns mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Fortbildungen, die unser Träger zu dem Thema anbot, erweiterten unser Wissen. Es braucht aber einen regelmäßigen Austausch im Team, damit aus Wissen Können wird. Dabei sollte es das Ziel sein, das Verhalten des Kindes, das als herausfordernd erlebt wird, genau zu beschreiben, es möglichst zu verstehen und sich dann gemeinsam auf den nächsten Handlungsschritt zu verständigen.

Im Gruppenalltag

Yilmaz suchte zunächst die Aufmerksamkeit der „coolen“ Vorschuljungen. Die nahmen ihn jedoch nicht ernst, ja, sie provozierten ihn sogar. Wir appellierten an ihre Hilfsbereitschaft und erinnerten sie an ihre Vorbildfunktion. Schließlich waren sie bereit, uns bei Yilmaz' Integration zu helfen: Sie lobten ihn für gute Ideen, spornten ihn nicht mehr zu Clownerien oder wilden Kampfspielen an und erklärten ihm geduldig immer wieder unsere Regeln des Miteinanders.

In Spielsituationen mit mehr als zwei Kindern gleichzeitig war Yilmaz oft von den Interaktionen und Ablenkungen überfordert. Es half, die Situation möglichst klar für ihn zu strukturieren – mit einem übersichtlichen Angebot von wenig robustem Spielmaterial, in abgegrenzten Bereichen.

In der Garderobe bekam er viel Platz und die Begleitung, die er brauchte, um sich auf das Umziehen zu fokussieren. Wir gingen möglichst oft in den Garten, um seinem Bewegungsbedürfnis gerecht zu werden. Das alles änderte aber nur wenig: Der Gruppenalltag mit Yilmaz blieb anstrengend – für alle.

Die Leitung hilft mit

Unsere Leitung unterstützte uns: Sie moderierte Gespräche innerhalb des Teams und mit den Eltern. Sie nahm unsere Probleme ernst. Und sie sorgte dafür, dass wir personell gut besetzt waren. Bei der Einteilung neuer Kinder berücksichtigte sie unsere Gruppendynamik. So half sie uns dabei, die Balance zwischen Kindeswohl und Selbstfürsorge zu halten. Durch ihre fachliche Unterstützung konnten wir uns im Umgang mit Yilmaz sicherer fühlen. Sie beriet Kolleginnen und Kollegen, denen Handlungsideen für die Praxis fehlten, und machte uns auf die Hilfsangebote unseres Trägers aufmerksam.

Von außen betrachten

Die Stadt Sindelfingen hat für den Umgang mit herausforderndem Verhalten von Kindern und Eltern

ein Verfahren etabliert, mit dem sich Übergriffe gegenüber den Mitarbeitenden erfassen lassen. Dieses Hilfsangebot nutzten wir allerdings nicht: Selbst die Kolleginnen, die einen hohen Leidensdruck verspürten, kannten entweder das Formular nicht oder scheuten den Aufwand. Darüber hinaus gibt es in Sindelfingen einen Heilpädagogischen Fachdienst. Er ist beim Landkreis angestellt und arbeitet hauptsächlich mit Eltern und Kindern zusammen. Unser Träger verfügt ebenfalls über eine Heilpädagogische Fachberatung. Sie bietet niedrigschwellig Beratung für pädagogische Fachkräfte sowie Begutachtung von Kindern an. Diese Fachberatung wurde von unserer Leitung eingeladen. Nachdem sie Yilmaz in der Gruppe beobachtet hatte, gab sie uns Tipps, welche Handlungsweisen in Stresssituationen deeskalierend wirken können. Damit half sie uns, die Perspektive zu wechseln.

Einbinden der Eltern

In der Zusammenarbeit mit Yilmaz' Eltern erwiesen sich Tür-und-Angel-Gespräche als ungeeignet. Es gab Irritationen auf beiden Seiten: Die Fachkräfte fühlten sich missverstanden. Die Eltern wiederum reagierten gekränkt und verärgert: „Er meint das nicht so, er will nur spielen“, „Das hat er nicht von zu Hause, das hat er in der Kita gelernt“, „Müssen Sie das so sagen, dass alle das mitbekommen? Andere Kinder sind genauso“.

Nach sieben Monaten begann eine vorsichtige Annäherung – in



einem gut vorbereiteten Elterngespräch. Yilmaz hatte inzwischen Vertrauen zu einzelnen Fachkräften aufgebaut und sich besser an die Gruppenabläufe gewöhnt. Gemeinsam mit Vater und Mutter suchten wir nach Wegen, Yilmaz' Impulskontrolle zu verbessern. Wir erklärten unsere Regeln und baten die Eltern, diese mitzutragen. Der Vater erzählte, dass es Yilmaz auch zu Hause schwerfalle, Grenzen zu akzeptieren, und dass seine Gefühlsausbrüche den Familienalltag belasteten. Er sagte:

„Ich will, dass er ein guter Mensch wird.“

Zusätzliche Beratung durch eine Fachinstitution lehnten die Eltern ab. Wir baten sie, regelmäßig Wechselkleidung mitzubringen, damit Yilmaz sich stressfrei in der Kita umziehen könne. Wir einigten uns darauf, Yilmaz' Verhalten in der Gruppe täglich kurz zu dokumentieren. So wollten wir herausfinden, ob es einen Zusammenhang mit Wochentag, Betreuungszeit oder Übergangssituationen gäbe. Wir wollten in der Lage sein, den Eltern und allen Mitarbeitenden im Haus realistisch Auskunft zu Yilmaz' Verhalten geben zu können.

Gemeinsame Reflexion

Diese Notizen waren auch eine Gelegenheit, um gemeinsam mit Yilmaz kurz auf den Tag zurückzublicken: Was lief gut? Das richtete den Blick auf Yilmaz' Stärken wie Fantasie und Kontaktfreude. Was war nicht gut? Hier konnten wir Yilmaz

spiegeln, wie er mit seinem Verhalten die Regeln unseres Zusammenlebens verletzt hatte, und mit ihm erforschen, aus welchem Grund er sich so verhalten hatte. Yilmaz hörte in diesen Momenten aufmerksam zu. Mit der natürlichen Entwicklung seines Sprach- und Denkvermögens gelang es ihm besser, sein Verhalten zu beschreiben und teilweise auch zu erklären: „Ich hab' gesagt, dass ich dich hasse; das stimmt nicht“, „Ich hab' Mehmed geschlagen“, „Ich will immer rennen, sitzen ist langweilig“, „Ich hab' Kai gehauen, weil er Toni die Schaukel geklaut hat und Toni ist mein Freund“, „Ich beiße, weil ich ein Wolf bin“.

Erste Erfolge

In dem Maße, in dem Yilmaz besser Deutsch sprechen lernte und Interesse an Bildungsangeboten entwickelte, erweiterten sich seine Beschäftigungsmöglichkeiten in der Kita: Im Atelier fand er zu neuen Ausdrucksformen – und war stolz auf seine Werke. Er beteiligte sich an unseren Gesprächsrunden und nutzte die Aktionstablets. Es ergaben sich ebenso mehr Beziehungsmöglichkeiten wie auch ruhige Spielphasen. Es gelang uns, eine Beziehung zu Yilmaz aufzubauen, die er erwiderte. Das machte es leichter, ihn in seinen Stärken anzuerkennen und zugleich seiner Frustration mit Empathie zu begegnen. An seinem vierten Geburtstag zog Yilmaz dann mit seiner Familie weg aus unserem Einzugsgebiet. Mir bleibt nach diesen Erfahrungen vor allem eine Erkenntnis:

„So, wie wir das Kind sehen, zeigt sich das Kind.“ (Elena Giacopini)

Hinweis

„Yilmaz“ kennzeichnet den Jungen als Kind mit türkischen Wurzeln. Der sozio-kulturelle Hintergrund des Kindes beeinflusste den Umgang der Fachkräfte mit ihm. ◀

LITERATUR

BAUM, HEIKE; SCHNEIDER, HELIA (2024):

Für das Kind gibt es Sinn. Herausforderndes Verhalten in Kita und Kindertagespflege verstehen und begleiten. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

FRITZ, BRIGITTE; KEUERLEBER, NADINE (2023): Herausforderndem Verhalten

professionell begegnen. <https://nifbe.de/fachbeitraege/herausforderndem-verhalten-professionell-begegnen/>

FRÖHLICH-GILDHOFF, KLAUS; HOFFER, RIEKE (2024): Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Sie interessieren sich für die weitere verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>

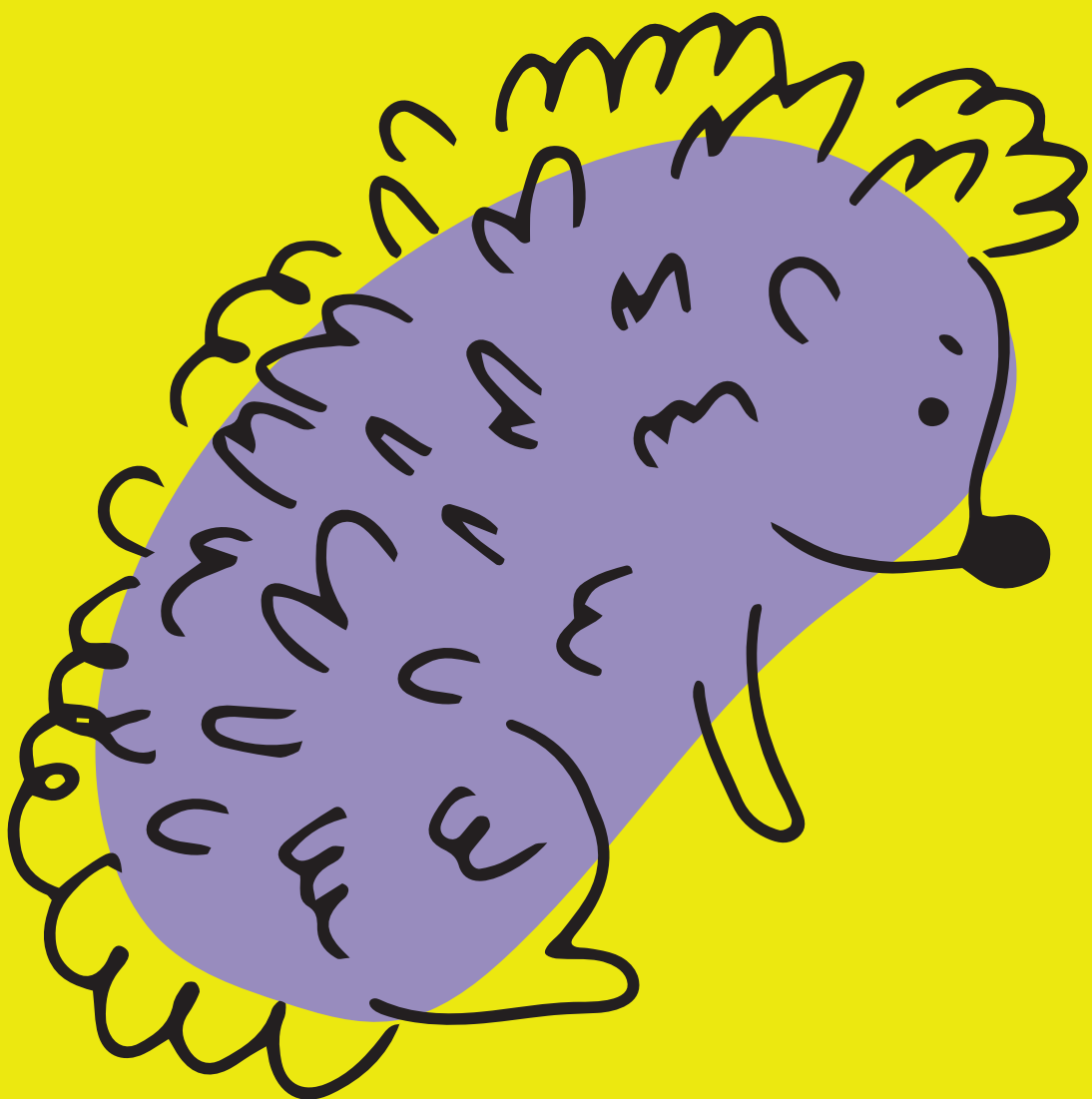
**Mehr dazu in der aktuellen
TPS-Praxismappe:**

Erkenne meine Bedürfnisse!
(Folder 6)

Zornigel und Trödelleser

„Immer hältst du uns auf“, „Du wirst ja schnell zornig“, „Du störst schon wieder“ ... solche Sätze hört man in Kitas immer wieder. Leider. Denn Zuschreibungen schaffen Wirklichkeit. Wie Partizipation und eine demokratische Pädagogik hier entgegenwirken können, zeigt dieser Beitrag.

EUGENIA RENNER



Stell dir vor, du bist fünf Jahre alt. Ein Ausflug steht bevor. Alle in der Kita ziehen ihre Jacken an. Du kämpfst mit dem Reißverschluss, der Schuh will nicht so recht – da ruft jemand:

„Bist du immer noch nicht fertig?
Unglaublich – immer müssen wir auf dich warten!“

In diesem Moment bist du nicht mehr nur du. Du bist das Kind, das „immer trödelt“. Und mit jedem weiteren Mal, wenn eine andere Person das über dich sagt, verfestigt sich diese Zuschreibung ein bisschen mehr. Richtiges und falsches Verhalten wird in Kitas täglich definiert: Emil verweigert das Aufräumen. Mila weint beim Morgenkreis. Und Muhammed wirft im Streit ein Spielzeug quer durch den Raum. Schnell ist da von Fehlverhalten die Rede. Doch wann ist ein Verhalten überhaupt falsch? Und wann wird es erst durch Zuschreibung dazu gemacht?

Labeling Approach

Der Labeling Approach (Etikettierungsansatz), geprägt von Soziologen wie Howard S. Becker und Edwin M. Lemert, beschreibt, wie gesellschaftliche Normen und Urteile das Verständnis von Verhalten beeinflussen und Zuschreibungen schaffen. Fehlverhalten ist also kein objektives Faktum. Es ist vielmehr ein soziales Konstrukt.

Bereits in seinen frühen Untersuchungen zur Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft zeigte Becker: Abweichendes Verhalten wird nur durch die Reaktion der Umwelt sichtbar. Ohne ein solches Label wäre ein Verhalten weder als abweichend erkennbar noch Anlass für Sanktionen. Erst durch die Zuschreibung entsteht das, was wir als Fehlverhalten bezeichnen. Das bedeutet: Es ist nicht die Handlung selbst, die über richtig oder falsch

entscheidet, sondern die Interpretation durch andere.

Machtstrukturen in der Kita

Die Macht darüber, was als Regelverstoß gilt, liegt also bei denjenigen, die den Verstoß definieren. In Demokratien ist Macht geteilt. In Kitas liegt sie meist allein bei den Erwachsenen, also den pädagogischen Fachkräften. Sie legen fest, was erlaubt ist. Sie ahnden Verstöße. Und sie tragen die Verantwortung.

Diese Definitionsmacht birgt ein Risiko: Wiederholte Zuschreibungen wie „Du bist immer so laut“, „Du störst“ oder „Du bist schwierig“ können Kinder dauerhaft auf bestimmte Rollen festlegen. Was als notwendige Regelanwendung beginnt, kann unbemerkt zur Etikettierung werden. Und Etiketten haben Folgen: Einmal als schwierig wahrgenommen, wird jedes Verhalten durch diese Brille gesehen. So entsteht, was eine selbsterfüllende Prophezeiung genannt wird: Ein Kind, das immer wieder als frech bezeichnet wird, kann diese Rolle irgendwann selbst übernehmen.

Die anderen Kinder reagieren auf solche Labels. Sie wissen schnell, wer „der Störenfried“ ist – und behandeln ihn entsprechend. So entsteht ein Kreislauf, dem Kinder nur schwer entkommen können. Fehlverhalten wird nicht mehr als situatives Handeln gesehen: Es scheint Teil der Identität zu sein.

Doch wie lässt sich verhindern, dass die Zuschreibungsfalle zuschnappt? Dass Verhalten auf Etiketten reduziert werden?

Teilhabe und Dialog

Ein zentraler Ansatz ist die Partizipation: Wenn Kinder in die Aushandlung von Regeln einbezogen werden, erleben sie diese als sinnvoll und gerecht. Sie verstehen, warum etwas gilt. Und sie fühlen sich

als Teil des Ganzen – nicht als Objekte von Erziehung, sondern als aktive Mitgestaltende: Gemeinsam wird überlegt, warum Lärm im Gruppenraum stört oder weshalb Aufräumen wichtig ist. Dadurch entsteht ein Gefühl von Verantwortung. Regeln verlieren ihren willkürlichen Charakter. Sie werden zu Werkzeugen des Miteinanders.

Ergänzend dazu setzt die dialogische Pädagogik auf Beziehung – nicht auf Sanktion. Statt zu strafen, fragen Fachkräfte: Was steckt hinter dem Verhalten? Vielleicht zeigt das Kind dadurch Überforderung, Müdigkeit, Frust oder ein Bedürfnis nach Nähe. Fehlverhalten wird nicht als Problem des Kindes verstanden. Es wird als Ausdruck einer Situation gesehen, in der Unterstützung gebraucht wird.

Fehlverhalten kann so zu einer gemeinsamen Aufgabe werden: Fachkraft und Kind suchen zusammen nach Wegen, um Spannungen zu lösen, Strukturen zu verbessern und Handlungsspielräume zu erweitern. Das verändert nicht nur das Verhalten des Kindes, auch die Beziehung zwischen Kind und Fachkraft wird eine andere.

Aus Verhalten wird ein Etikett

Jonas baut konzentriert einen hohen Turm aus Bauklötzen. Als dieser zusammenfällt, schreit er wütend auf und wirft einen Steinblock zur Seite. Erzieherin Hannah kommentiert:

„Du bist aber schnell wütend, Jonas!“

Hannah und ihre Kolleginnen beginnen nun, Jonas in Stresssituationen besonders zu beobachten. Wenn Jonas sich ärgert oder mal laut wird, sind seine Emotionen der Beweis, dass er „wieder so“ reagiert. Andere Kinder übernehmen das Bild: „Pass auf, Jonas wird sonst wieder sauer!“ Und schon ist es geschehen: Aus einem Moment der Enttäuschung wird ein Etikett. Jonas

wird zum „Zornigel“. Dabei war sein Verhalten in der beschriebenen Situation nachvollziehbar – als Ausdruck von Frust über den Verlust seiner Arbeit. Jonas hätte keine Zurechtweisung gebraucht, sondern die Begleitung der Fachkräfte. Jemanden, der seine Enttäuschung anerkennt. Jemanden, der ihm hilft, sie zu bewältigen:

„Oh, du bist wütend, weil dein Turm kaputtgegangen ist. Das kann ich gut verstehen. Wollen wir zusammen überlegen, wie du ihn wieder aufbauen kannst?“

So wird Jonas nicht als „wütendes Kind“ gesehen. Er wird wahrgenommen als Kind in einer Situation, das Gefühle zeigt, die verstanden werden wollen.

Dieses Beispiel veranschaulicht, wie schnell Zuschreibungen zu Rollen werden. Es zeigt aber auch, wie sich das vermeiden lässt: indem Verhalten nicht sofort bewertet, sondern im Kontext verstanden wird. Denn selten ist das Verhalten des Kindes selbst das Problem – entscheidend ist, wie wir es deuten. Eine Pädagogik, die verstehen will, fragt folgendermaßen:

- > Was drückt das Verhalten aus?
- > Welche Bedürfnisse stehen eigentlich dahinter?
- > Welche Unterstützung hilft wirklich?

So wird aus vermeintlichem Fehlverhalten ein Anlass zum Verstehen. Aus Erziehung wird ein Prozess gegenseitigen Lernens.

Interkulturelle Perspektive

Verhalten ist immer auch kulturell geprägt: Was in der einen Familie als höflich gilt, wird in einer anderen als distanziert wahrgenommen. Zurückhaltung gilt mancherorts als Respekt, anderswo als fehlende Offenheit. Lautstärke kann als störend verstanden werden – oder aber als Ausdruck von Lebensfreude. So

kann ein Kind, das leise agiert, schnell als passiv gelten. Ein anderes, das sich lautstark äußert, wird dagegen möglicherweise als frech oder respektlos wahrgenommen – obwohl beide lediglich zeigen, was sie gelernt haben.

Der Labeling Approach zeigt: „Fehlverhalten“ entsteht im Zusammenspiel individueller Ausdrucksformen, gruppeninterner Normen und kultureller Erwartungen. Fachkräfte bewegen sich damit ständig im Spannungsfeld zwischen den Regeln der Kita und den Werthaltungen der Familien. Eine vorschnelle Bewertung kann dazu führen, dass kulturell geprägtes Verhalten als Regelverstoß missverstanden wird.

Kulturelle Sensibilität bedeutet aber nicht, alles zu wissen. Sie bedeutet, fragend zu bleiben: Was sehe ich gerade wirklich? Ist es ein Regelverstoß? Oder ist es eine andere Art, sich auszudrücken? So wird Unterschiedlichkeit nicht zum Problem, sondern zum Ausgangspunkt von Verständnis.

Demokratie und Miteinander

Die Kita kann ein Ort gelebter Demokratie sein – wenn Kinder erleben, dass Regeln nicht einfach gesetzt, sondern miteinander gestaltet werden. Dann erfahren sie, dass ihre Stimme zählt. Dann wird Macht geteilt und Verantwortung gemeinsam getragen. Die Kinder lernen:

Regeln sind sinnvoll. Sie sind keine Instrumente der Kontrolle. Sie sind Grundlage für ein faires Miteinander.

Eine demokratische Pädagogik stärkt Selbstwirksamkeit, Empathie und Verantwortungsgefühl – und schwächt die Macht von Etiketten.

Einzigartigkeit der Kinder sehen

Der Labeling Approach macht deutlich: Fehlverhalten ist kein objektives Merkmal eines Kindes. Es entsteht durch Zuschreibung. Nicht die kindliche Handlung entscheidet,

sondern die Deutung, die Erwachsene ihr geben. In diesem Spannungsfeld zwischen Beobachtung, Bewertung und Macht liegt die zentrale Verantwortung der Fachkräfte: Wer Kinder begleitet, gestaltet auch ihre Identität mit.

Ein unbedachter Satz, ein Etikett, das sich einschleicht – all das kann bewirken, dass Kinder beginnen, sich durch die Brille der anderen zu sehen.

Eine Haltung, die reflektiert, kontextsensibel und beziehungsorientiert ist, ermöglicht dagegen Verständnis. Fehlverhalten wird dann nicht vorschnell als Defizit verstanden, sondern als Hinweis auf ein Bedürfnis. Wenn Fachkräfte in den Dialog mit den Kindern treten, ihnen zuhören, Fragen stellen und sie an Entscheidungen beteiligen, dann entsteht ein Raum, in dem Lernen und Entwicklung auf beiden Seiten möglich ist.

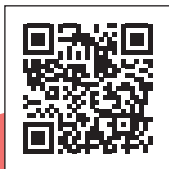
Partizipation, Fairness und Gleichwürdigkeit sind dabei keine pädagogischen Schlagworte. Sie sind konkrete Prinzipien gegen Stigmatisierung. Sie fordern dazu auf, Macht zu teilen, Perspektiven zu wechseln und Verhalten als Teil einer Beziehung zu begreifen. So verstanden, ist „Fehlverhalten“ kein Störfaktor. Es ist eine pädagogische Ressource – ein Anlass, um Strukturen zu überdenken, Kommunikation zu verändern und die eigene Haltung immer wieder zu prüfen. Denn erst, wenn wir Zuschreibungen hinterfragen, sehen wir Kinder in ihrer Einzigartigkeit. ◀

CHECKT UNSERE
IDEEN FÜR'S

Sommerfest!



Hier gibt's viel Inspiration



ALSVERLAG

Schönes zum Basteln, Gestalten und Dekorieren.
Jetzt die ALS-Themenwelten entdecken.

Gleich reinschauen

als-verlag.de



TPS im Gespräch

Woher will die wissen, ob mir kalt ist?

Der Erwachsene fordert, das Kind gehorcht. Diese Zeiten sind vorbei. Zum Glück! Im Interview erzählt uns Nicole Wilhelm, wie wir Kindern helfen können, ihre Bedürfnisse zu erkennen und sich selbst zu mögen – und warum der Personalmangel in den Kitas eine Chance ist.

SILKE WIEST · HEIDE GREHL



NICOLE WILHELM ist Autorin, Gordon-Familientrainerin, Familylab-Seminarleiterin und geht seit 20 Jahren gemeinsam mit Eltern, Erzieherinnen und Erziehern, Lehrerinnen und Lehrern, Kindern und Jugendlichen der Frage nach: Wie schaffen wir Beziehungen, in denen wir uns wohlfühlen und jede und jeder den Entwicklungsraum bekommt, den sie oder er braucht? Ihr Buch „Miteinander leben“ erschien 2019 im Edition-Plus-Verlag und kostet 13,95 Euro.

In Ihrem Buch „Miteinander leben“ schreiben Sie: „Die Gehorsamskultur ist zu Ende.“ Was heißt das?

„**Nicole Wilhelm:** Das bezieht sich auf einen gesellschaftlichen Wandel: vom Gehorsam zum Verantwortungsbewusstsein. Denn das ist der nächste und auch logische Schritt in der individuellen und sozialen Entwicklung des Menschen. Das bedeutet, dass immer mehr Menschen auf dem Weg dahin sind, wirklich frei zu denken. Historisch betrachtet kann man das mit der Arbeiter- und der Frauenbewegung vergleichen.

Jetzt haben wir wieder einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel und das merken wir vor allem am Verhalten der Kinder. Das heißt: Mit der Forderung nach Gehorsam kommen wir nicht mehr weiter.“

Was bedeutet das für die Praxis?

„Früher sagte man: „Setz dich mal grade hin!“, und Kinder haben gehorcht. Heute nicht mehr. Diesen Wandel bemerken Fachkräfte, die schon lange mit Kindern zusammenarbeiten. Die Kinder tun nicht, was wir sagen, nur weil wir erwachsen sind. Den rollenbedingten Gehorsam gibt es nicht mehr. Jetzt stehen wir vor den Fragen: Wie können wir Kinder stattdessen führen? Wie können wir ihre Integrität wahren? Wie können wir dafür sorgen, dass unsere Integrität gewahrt wird? Ein harmloses Beispiel: Wenn wir zu einem Vierjährigen sagen: „Zieh’ deine Jacke an!“, ist das für uns ein normaler Satz. Nicht aber für den Vierjährigen! Der denkt sich: „Woher will die wissen, ob mir kalt ist?“ Wenn ich darauf bestehe, dass er die Jacke anzieht, bekommt der Fünfjährige Stress. Denn er muss jetzt entscheiden: „Gehe ich in den Kampf und widerspreche ich oder gehorche ich und nehme den Erwachsenen damit wichtiger als mich – und verliere so den Kontakt zu mir.“ In diesem Spannungsfeld merkt man den Paradigmenwechsel. Es ist klar: Kinder brauchen Führung. Aber sie haben einen anderen Anspruch an die Qualität von Führung.“



Kinder spüren, wann sie frieren – und wann nicht. Anstatt darauf zu bestehen, dass ein Kind seine Jacke anzieht, müssen wir seine Meinung und sein Körpergefühl respektieren. Denn: Nur wenn wir Kinder ernst nehmen, glauben sie auch selbst an sich.

Würden Sie dem Kind sagen: Gut, dann keine Jacke?

„Ja. Anders sieht es aus, wenn ich einen Ausflug mache. Da kann ich nicht 30 Jacken mitschleppen, falls die Kinder merken: Oh, doch kälter als gedacht. Diese Vorausschau haben Kinder eben nicht. Aus diesem Grund wäre es mir wichtig, zu sagen: „Ich denke, es ist eine gute Idee, wenn du die Jacke in deinen Rucksack packst, dann hast du sie dabei, falls dir doch kalt wird.““

Ein Kind soll also in Kontakt mit sich und seinen Bedürfnissen sein, oder?

„Ja. Ein Kind spürt sich selbst – das soll so bleiben und daraus soll es sinnvolle Handlungen ableiten. Selbstwirksamkeit ist hier ein wesentlicher Faktor. Und diese Eigenverantwortung ist natürlicherweise angeboren. Es kommt in den nächsten Jahren darauf an, dass sie das immer weiterentwickeln. Das tun sie, wenn wir sie dabei nicht stören. Das passiert aber, wenn wir sie zwingen, etwas Warmes anzuziehen, wenn sie nicht frieren. Wir stören das Kind in seiner Entwicklung. Darauf kommt es mir letztendlich an: Wir sollten Kinder ihre natürlichen Potenziale entfalten lassen, indem wir nicht darauf bestehen, dass sie tun, was wir für richtig halten.““

ten lassen, indem wir nicht darauf bestehen, dass sie tun, was wir für richtig halten.““

Das betonten Sie auch in Ihrem Buch: „Ich kann nicht entscheiden, was ein Kind zu denken hat.“

„Wenn wir vorankommen wollen, müssen wir uns fragen, was dann aus diesem Kind für ein Erwachsener werden würde? Sicher keiner, der selbstständig denken kann. Das sehen wir gerade auch an Instagram. Die Jugendlichen wissen vom Verstand her, dass die Leute dort nur die schönsten und besten Sachen posten. Das Gefühl ist aber ein anderes, nämlich: Ich hocke hier doof rum und die anderen machen Party und haben das beste Leben. Deshalb ist es eine gute Idee für Jugendliche, sich zu fragen: „Tut mir Social Media gut? In welchem Rahmen?“ Und wenn sie dann merken: „Das stresst mich“, ist es wichtig, etwas zu verändern. Kommen wir zurück zu unserem Vierjährigen: Hat er gelernt, sich zu vertrauen? Oder vertraut er mehr den anderen? Um sich zu vertrauen, muss er wissen: Ich kann mich selbst ernst nehmen. Wenn er nur denkt: „Die Erwachsenen werden schon recht haben“, funktioniert das nicht. Deshalb ist es so wichtig, die Kinder dabei zu

begleiten, bei sich zu bleiben. Wenn aber die Beziehungstemperatur sinkt, wenn das Kind nicht macht, was ich will, tut es vielleicht irgendwann, was ich will. Damit verrät es sich aber selbst.“

Was können wir konkret tun?

„Es geht um Vertrauen. Wenn Eltern und Fachkräfte den Kindern vertrauen, dass sie es gut machen wollen, können Kinder ihre Kompetenzen voll entfalten. Eigenverantwortung etwa. Dieses Vertrauen entscheidet letztendlich darüber, wie wir Kindern begegnen, wenn sie etwas nicht tun wollen, was wir uns wünschen. Vertrauen wir nicht, fangen wir hier an zu kämpfen und sagen: „Das musst du aber tun.““

Wie verändert sich denn dann die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen, wenn ich mich traue zu vertrauen und keinen Gehorsam erwarte?

„Sie erreicht eine neue Dimension. Sie wird erfüllender. Es entsteht mehr Kontakt. Zum einen, weil die Kinder keine Angst mehr haben vor den Erwachsenen, weil diese ihre Macht verantwortungsvoll nutzen. Das ist großartig! Und: Die Erwachsenen bleiben mehr bei sich. Und das erzeugt mehr Kontakt. Dadurch werden wir weniger traumatisierte Menschen haben. Wenn Kinder und Jugendliche bei sich bleiben können, haben sie Frieden im Inneren. Und das bedeutet langfristig Frieden im Äußeren. Gesellschaftlich betrachtet ist es deshalb auch so wichtig, dass Menschen bei sich bleiben dürfen. Ich genieße den Kontakt zu diesen emotional gesunden Kindern. Sie mögen sich selbst, haben keine Angst und zeigen sich, wie sie sind.“

Wird das Machtgefälle zwischen Kind und Erwachsenen also immer kleiner?

„Macht gibt es immer. Wir sind nun mal viel mächtiger! Im krassesten Fall könnten wir ein Kind sogar erwürgen. Wir haben die physische, die soziale, die psychische, die emotionale Macht. Wir können Kinder definieren und verkehrt machen. Die Generation davor wollte keine physische Gewalt mehr. Viele Eltern und Fachkräfte heute wollen den psychischen Macht-Missbrauch wegbekommen. Macht haben wir und es ist gut, diese sinnvoll zu nutzen. Wenn Kinder nämlich entscheiden, wie wir unser Geld ausgeben, kommen wir irgendwann vor lauter Spielzeug nicht mehr zur Tür rein. Oder wir bleiben über Nacht auf dem Spielplatz. Wir müssen sie sogar nutzen, wenn es für die Kinder gefährlich wird. Wenn ein Kind über die Straße rennt und ich sehe, ein Auto kommt, muss ich es packen und gehe dabei über eine körperliche

Grenze. Das mache ich, weil ich das Kind schützen will. Und nicht, weil ich denke, das Kind kann nichts allein. Oft wird das in der Erziehung heute verpönt, wenn Erwachsene ihre Macht nutzen. Ich denke, es ist wichtig, sie aus den richtigen Gründen zu nutzen.“

Wir können Kinder durch unsere Machtposition also verkehrt machen. Was meinen Sie genau damit?

„Das fängt damit an, dass ich dem Kind sage: „Das, was du machst und sagst, ist nicht richtig.“ Ein Dreijähriger fährt zum Beispiel auf dem Hof mit dem Dreirad. Dann kommt ein anderer Dreijähriger dazu, nimmt den ersten am Arm, zerzt ihn vom Dreirad und will selbst fahren. Wenn dann die Erzieherin kommt und den Jungen am Arm packt und sagt: „So machen wir das hier nicht!“, fängt das Verkehrtmachen an. Kinder können entwicklungsbedingt, bis sie etwa zehn sind, nicht unterscheiden: „Ist das Kritik an meiner Person oder an meiner Handlung?“ Ich behaupte sogar: Auch die meisten Erwachsenen können das nicht. Dann hört das Kind: „Ich bin falsch.“ Die Intention der Fachkraft war, es dabei zu begleiten, ein sozial verträglicherer Mensch zu werden. Weil der Junge aber drei ist, kann er sich nicht in andere einfühlen.“

Wie sollte man vorgehen?

„Er braucht noch Zeit und Erfahrung. Die Fachkraft sollte sich als Resonanzpartnerin zur Verfügung stellen und sagen: „Das ist mir zu heftig. Ich glaube, du willst mit dem Dreirad fahren und er auch.“ Dann guckt sie, was bei den Kindern weiter passiert. Wie geht's dem einen, wie dem anderen. Sie vermittelt also den Resonanzprozess in der Gruppe. Weil Kinder sozial kompetent geboren sind, reicht das aus. Denn wenn ich mit Moral und Belehrung komme, hören die Kinder eben, dass sie nicht richtig sind. Diese Art von Kritik verursacht Schmerzen, wissen wir heute, sie führt zu Adrenalinausstoß. Was die Fachkraft also mit dem Kind macht, ist genauso schmerzhaft wie das, was das eine Kind mit dem anderen macht. Fachkräfte sollten verstehen, was in dieser Situation passiert. Die Erzieherin hat reagiert, weil vielleicht eigene Gefühle der Verletzung und Ohnmacht angesprochen wurden. Sie war also nicht mehr die erwachsene, reflektierte Fachkraft, die sie normalerweise ist.“

Die Veränderung im Verhältnis zu den Kindern - wo sieht man die noch im Kita-Alltag?

„Das Offensichtlichste ist für mich hier der Verzicht auf Konsequenzen. Damit meine ich: Es gibt Lego-Verbot, weil das Kind nicht aufgeräumt hat. Das sehe

ich heute viel seltener als früher. Wobei es immer noch Kitas gibt, in die ich reinkomme und sofort eine Liste sehe, wer heute Lego-Verbot hat, weil er irgendwas nicht gemacht hat. Das sind die Kitas, in denen die Fachkräfte nicht wissen, was sie sonst tun können. Ich wünsche mir den Weg von der Bestrafung zur Begleitung. Auch beim Aufräumen! Wie kann das Kind wahrnehmen, was die Gruppe braucht? Wie kann es mit seiner eigenen Unlust umgehen, wie kann es sich selbst steuern? Ich muss die Kinder im Gleichgewicht begleiten, damit sie entscheiden können: Wo höre ich auf das, was ich brauche, und wo gebe ich etwas für die Gruppe, weil die es braucht?

In einer Klasse hab' ich einmal den Kindern gesagt, sie sollen bitte den Tisch abwischen. Da sagte ein Junge zu mir: „Ich Mann – du Putzfrau.“ Wenn ich jetzt sage: „Nö, das gibt es hier nicht, Jungs müssen genau wie Mädchen putzen“, bedeutet das für ihn, dass seine Welt nicht richtig ist. Wie will er damit umgehen? Er kann dann gegen mich kämpfen oder gegen sich. Ich könnte ihn zwingen, aufzuräumen, aber hier wird er aussteigen. Ich muss die Kinder vielmehr dabei begleiten, eigene Wertvorstellungen zu entwickeln – vielleicht auch fernab von den Vorstellungen, die Fachkräfte und Eltern haben.“

Die Fachkraft ist Teil des Wandels, aber selbst in der Gehorsamskultur aufgewachsen. Wie kann sie sich von alten Mustern verabschieden?

„Der Weg muss erst noch gefunden werden. Das Alte funktioniert nicht mehr, das Neue ist aber noch nicht da. Das ist eine Expedition in unbekanntes Gebiet. Und zugleich eine große Chance für Fachkräfte. Sie können ihre individuelle, fachpersönliche Integrität entwickeln. Durch das neue Bild des Menschen in den Kitas haben auch sie ein anderes Selbstverständnis. Sie wissen: Ich habe eine Kompetenz, es ist wichtig, dass ich gehört werde, ich kann Regeln mit der Leitung zusammen entwickeln. Auch die Fachkräfte müssen nicht mehr gehorsam sein und alle Regeln einfach annehmen.“

Die Gehorsamskultur hat uns alle zutiefst verletzt. Wir mussten uns verlassen, um bei der Gemeinschaft mitmachen zu können: Das macht man nicht, das gehört sich nicht, was sollen die anderen denken. Das ist uns noch sehr präsent. Heute ist aber wichtig, was jeder Einzelne denkt. Es ist notwendig, dass es allen gut geht. Das ist nicht nur für die Kinder gut, sondern auch für die Fachkräfte. Wobei mir natürlich klar ist: In vielen Kitas ist das noch nicht angekommen. Viele wissen noch nicht, was die Alternative zur Gehorsamskultur ist. Aber: Es werden immer mehr, die hier umdenken.“

Wie kann ich als Team dahin kommen, wenn ich merke: Bei uns ist das noch nicht so?

„Ein guter Start ist bei einem selbst. Geht es mir gut hier in der Kita? Fühle ich mich wohl? Die meisten würden wohl sagen: „Es ist zu anstrengend, zu hektisch, ich habe zu viele Aufgaben.“ Ich bin oft erstaunt, wie sehr die Leute über ihre eigenen Grenzen gehen und ihre Werte verraten. Der Startpunkt für eine gute Versorgung für die Kinder in der Kita sind aber die Fachkräfte: Wenn es ihnen nicht gut geht, können sie auch die Kinder nicht gut versorgen. Hier geht es um Eigenverantwortung. Jesper Juul hat mal gesagt: „Entweder ich übernehme die Verantwortung für meine Grenzen, Bedürfnisse, Wünsche. Oder ich bin das Opfer und der andere ist schuld.“ Bei uns in den Kitas war diese Eigenverantwortung nie so richtig erlaubt, deshalb ist sie auch verkümmert und wir sagen oft: Der Fachkräftemangel, die Eltern, der Träger, die Gesellschaft sind schuld. Aber wir müssen uns selbst überlegen, was wir brauchen und was gut für uns ist. Durch die Zumutung des Fachkräftemangels entsteht hier auch eine Chance. Wir können sagen, was wir benötigen, und Träger und Co. können nicht einfach sagen: „Ist uns egal.““

HINWEIS

Dieses Interview ist erstmals in der TPS 9/22 erschienen. Wir finden: sehr lesenswert.



Der Irrtum mit den Konsequenzen

Turnhallenverbot bei Regelverstoß – klingt konsequent, oder? Unser Autor zeigt, wann „Konsequenzen“ in Wahrheit Strafen sind – und was sie in Beziehungen anrichten können. Ein Perspektivwechsel, der den Kita-Alltag sofort verändert.

LOTHAR KLEIN



Drei Kinder, vier und fünf Jahre alt, bekommen für zwei Tage „Turnhallenverbot“. Sie wurden wiederholt dabei erwischt, dass sie die Sprossenwand hochgeklettert sind, keine Matte davorgelegt haben und heruntergesprungen sind. In einer Teamsitzung, ein paar Tage, später geht es hoch her. Im Prinzip zeigen sich zwei Fraktionen:

Die eine Fraktion meint, anders komme man diesen drei Kindern nicht bei. Sie wären schon viele Male ermahnt worden, würden diese Ermahnungen aber „immer wieder einfach ignorieren“. Nun sei es genug. Schließlich müsse man ja endlich einmal konsequent sein. Unterschwellig wird sichtbar, dass einige denken, es fehle insgesamt an Konsequenzen im Kita-Alltag. Die Kinder dürften viel zu viel.

Die andere Fraktion lehnt Strafen als Erziehungsmethode kategorisch ab. Allerdings können auch sie nicht sagen, wie die Kinder anders dazu gebracht werden könnten, die Sicherheitsregeln „Matte vor die Sprossenwand“ und „Nicht von der Sprossenwand springen“ einzuhalten, also stimmen sie schließlich dem Turnhallenverbot zu – und beruhigen sich selbst damit, dass es sich ja nur um eine Konsequenz handle und nicht um eine Strafe.

Verboten bis Weihnachten

Eine ganz gewöhnliche Situation aus dem Kita-Alltag. Das Turnhallenverbot scheint tatsächlich Wirkung zu zeigen. Fast zwei Wochen lang geht es gut. Die Kinder denken daran und legen eine Matte hin. Sie springen allerdings weiter vom Gerüst, tun es jetzt nur etwas cleverer, sodass ihre Erzieherinnen es nicht mehr so oft mitbekommen.

Nach ungefähr zwei weiteren Wochen allerdings ist wieder alles beim Alten. Nun stehen die Erzieherinnen vor einer schwierigen Entscheidung: Manche plädieren für eine Verlängerung des Verbotszeitraums auf vier Wochen oder „bis

Weihnachten“. Ein paar schlagen sogar ein generelles Turnhallenverbot für die drei Kinder vor, damit „sie es endlich mal merken und begreifen“. Nun sei es endgültig genug, so die Meinung vieler im Team. Nun sollten die Kinder spüren, dass man konsequent sei und das nicht dulde. Im Team wird ausschließlich darüber nachgedacht, welche Konsequenz am geeigneten ist, die Kinder dazu zu bringen, das zu tun, was Erwachsene wollen. Reicht ein Turnhallenverbot bis Weihnachten aus? Sollten die Kinder noch eine Chance bekommen, und wenn ja, ab wann? Oder bleibt in letzter Konsequenz nur noch ein generelles Verbot, die Turnhalle zu nutzen? Das könne man ja bei Bewährung versuchsweise auch wieder aussetzen.

In der Diskussion ist der Blick nur darauf gerichtet, wie hart reagiert werden soll. Wie es genau dazu kommt, dass die Kinder die Matte immer wieder von Neuem vergessen, nicht benutzen können oder wollen und von der Sprossenwand springen, darüber wird gar nicht nachgedacht. Auch nicht darüber, was sie genau spielen und weshalb die Matte dabei vielleicht stört. Die Frage, wie es gelingen könnte, mit den Kindern in ein produktives Gespräch zu kommen, bleibt ebenfalls offen. Stattdessen werden ihnen schlechte Absichten unterstellt, die darin gipfeln, sie würden mit einer gewissen Boshaftigkeit bewusst ignorieren, was Erwachsene sagen. Die fühlen sich von den Kindern ausgetrickst und nicht ernst genommen. Das rührt schließlich am eigenen Selbstwert. Die Kinder zeigten keinen Respekt, ist das Gefühl. Das wolle man sich nicht gefallen lassen. Und schließlich geht es darum, gegen die Kinder zu gewinnen und als Sieger vom Platz zu gehen.

Strafen erzeugen bloß Angst

„Wenn man im Umgang mit Kindern Konsequenzen – und Strafen – als eine Art Satellit in die

Kommunikation einbaut, sagt man auch: ‚Ich habe es aufgegeben, dich dazu zu bringen, meine Person ernst zu nehmen, also ersetze ich sie mit Konsequenzen, die du hoffentlich ernster nimmst und mehr respektierst als mich ...‘ Die Erwachsenen werden in regelmäßigen Abständen gezwungen sein, immer neue und strengere Konsequenzen zu erfinden, um sich gegen die zunehmende Respektlosigkeit der Kinder zu behaupten. Daraus wird entweder ein Teufelskreis, oder die Konsequenzen werden so ernst, dass das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen irreparablen Schaden leidet“, schreibt Jesper Juul.

Es ist also angebracht, einmal über Konsequenzen und Strafen in der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern nachzudenken.

In der Regel nämlich, meint Jesper Juul, beschönigt der Begriff Konsequenz bloß das Strafen.

Strafen und Konsequenzen zielen darauf, das Kind zu zwingen, etwas zu tun, was es aus Gründen, die Erwachsenen zunächst verborgen sind, nicht tun will. Wer Strafen anwendet, erwartet Gehorsam und Unterwerfung unter den Willen der Erwachsenen. Unterwerfung als Erziehungsmethode erzeugt wie Gewalt ...

„keinen Respekt, sondern Angst. Sie bringt den Kindern nicht den Unterschied zwischen richtig und falsch bei, sondern lehrt sie, dass Gewaltanwendung richtig ist, wenn man die Macht hat. Sie lehrt die Kinder nicht, die Grenzen der Erwachsenen zu respektieren, sondern die Konsequenzen zu fürchten“, schreibt Jesper Juul weiter.

Gehorsam setzt anstelle einer Klärung innerhalb einer gleichwürdigen Beziehung auf übergeordnete



Hui, auf geht's zum nächsten Sprungabenteuer! Doch warum vergessen die Kinder schon wieder die Matte vor der Sprossenwand? Nach Ursachen und Lösungen suchen ist wirkungsvoller, als eine Strafe nach der anderen durchzusetzen.

Machtinstanzen. Strafen bringen Menschen dazu, die eigenen Bedürfnisse als nicht berechtigt abzulehnen und sich nach dem Willen anderer zu richten. Auf Gehorsam zu setzen, ist für beide Seiten destruktiv, weil dadurch ein hierarchisches Werte- und Beziehungssystem installiert wird. Dass derjenige oder diejenige, die die Macht hat, auch das Sagen hat, wird zur geltenden Norm innerhalb der Beziehung.

Der Grundgedanke ist dann: Kinder sollen so sein, wie die Erwachsenen sie haben wollen. Strafen und Konsequenzen sind deshalb oft „erfolgreich“, weil sie die persönliche Integrität der Kinder kränken, wenn es das Ziel ist, sie folgsam zu machen. Je intensiver und konsequenter man kränkt, desto schneller bekommt man seinen Willen. Aber, wenn man einen anderen Menschen kränkt, greift man sein Selbstwertgefühl an. Wenn das Selbstwertgefühl verringert wird, kommt die gekränkte Person immer öfter in Situationen, in denen sie davon überzeugt ist, dass es „ihre Schuld“ ist.

Wie selbstverständlich es im Verständnis vieler Menschen noch ist, von Kindern Gehorsam zu verlangen, zeigt eine Schweizer Studie, die der Kinderarzt und Entwicklungspsychologe Remo Largo im Jahr 2003 durchgeführt hat. Demnach ist Gehorsam in vielen Familien noch immer Erziehungsziel. In Remo Largos Umfrage, an der 1240 Familien teilnahmen, bezeichneten siebzig Prozent der Eltern ihre Kinder von ein bis sieben Jahren als „ungehorsam“. Der höchste Wert wurde bei den zweieinhalb bis vierjährigen Kindern erreicht. Fünfzig Prozent beklagten in diesem Alter „schlechte Tischmanieren“, „Unhöflichkeit“, „Trotzreaktionen“ und Schreien als „ungebührlich“.

Führung und Verantwortung

Diese Umfrage ist inzwischen zwar mehr als zwanzig Jahre alt, meine Erfahrungen auf vielen Elternabenden zum Thema „Regeln und Grenzen“ bestätigen Largos Untersuchungsergebnisse aber. Immer wieder landen wir sehr schnell bei einem „Ja, aber wenn ...“ und der

Frage nach „wirkungsvollen Konsequenzen“. „Ja, aber wenn ...“, das sind jedes Mal Situationen, in denen Kinder nicht tun wollen, was Erwachsene sich wünschen. Die eigene Absicht ist dabei sakrosankt – also heilig – und wird nicht zur Disposition gestellt. Auch die Vorgesichte und das Setting werden nicht in Betracht gezogen. Und schon gar nicht der Wille des Kindes. In all diesen Situationen wird den Kindern einfach kein Recht zugesprochen, etwas nicht oder anders zu wollen als Erwachsene.

Gleichzeitig lehnen die meisten Menschen Strafen als Erziehungsmethode ab, zumindest verbal. Bei ihren Maßnahmen handele es sich schließlich nur um Konsequenzen. Ich unterstelle allen diesen Eltern, dass sie ihre Kinder aufrichtig lieben. Unterm Strich aber erwarten sie von ihnen Gehorsam und erkundigen sich nach entsprechenden Zwangsmethoden, weil sie im Zweifel die eigene Sichtweise mit Selbstverständlichkeit für wertvoller und richtiger halten als die der Kinder. Natürlich drückt sich hier auch eine

gewisse Hilflosigkeit aus, wie sich die Situation auf andere Weise lösen lässt. Auch in Kitas bin ich immer wieder auf dieses Muster gestoßen. Erwachsene müssen ohne Zweifel die Führung übernehmen. Sie müssen dort Entscheidungen treffen, wo es um Schutz, Versorgung, Orientierung und den Rahmen geht. Sie sind es, die in Zusammenhängen denken müssen. Aber sie müssen gleichzeitig die volle Verantwortung für die Gestaltung der Beziehung übernehmen. All das können Kinder nicht. Dass dabei Meinungsverschiedenheiten, Konflikte und Streit nicht ausbleiben, ist unausweichlich.

Ab hier läuft etwas schief

Kinder haben von Beginn an ein eigenes Innenleben und einen eigenen Willen. Manches wollen sie, anderes nicht, und manchmal geht es ihnen tatsächlich darum, die eigene Integrität zu schützen. In dem Moment, in dem Erwachsene diesen Willen brechen und als Sieger aus einem Konflikt hervorgehen wollen, schaden sie der Beziehung und dem Selbstwert der Kinder. Das ist die Schwelle, an der Erwachsene spätestens Stopp sagen und sich besinnen müssen, weil ab da etwas schief läuft.

Konsequenzen im Sinne von Erfahrungen mit der Begrenzung eigener Selbstwirksamkeit bzw. der Reibung der eigenen Bedürfnisse mit der Realität haben einen ganz anderen Hintergrund. Sie ergeben sich innerhalb der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern:

- > Erwachsene sind zum einen diejenigen, die der Realität Geltung verschaffen. Sie sorgen für Schutz und halten den Rahmen.
- > Zum anderen haben sie persönliche Grenzen, für deren Berücksichtigung sie konsequent eintreten. Damit machen sie ein Beziehungsangebot. Sie sagen dem Kind: „Sieh her, das möchte ich. So bin ich!“

Diese Art von „Konsequent-Sein“ lässt sich also übersetzen als Eintreten für persönliche Grenzen oder für die Bedingungen, die uns die Realität zuweilen vorgibt.

- > Moralische Empörung, Abwertung, Schuldzuweisung oder Sühne sind dabei vollständig unnötig.
- > Hier gibt es lediglich zwei in gleicher Weise wertvolle Sichtweisen: die des Kindes und die des Erwachsenen. Jesper Juul nennt es „gleichwürdige“ Sichtweisen.

Beide müssen irgendwie miteinander in Deckung gebracht werden. Das ist alles. Niemand macht etwas falsch.

Auch wenn, wie in unserem Eingangsbeispiel, die Sicherheit der Kinder das Ziel ist. Auf Strafen kann vollkommen verzichtet werden. Jesper Juul schlägt für solche Situationen vor, „auf Geduld, Wiederholungen und den Willen, sich selbst und das Kind ernst zu nehmen“, zu setzen. Das bedeutet:

- ❶ **Nachfragen:** Sich überhaupt für die Beweggründe und das Erleben der Kinder zu interessieren, also nachzufragen: „Ich habe jetzt schon ein paarmal gesehen, dass ihr ohne Matte klettert. Könnt ihr mir sagen, wie es dazu kommt?“
- ❷ **Wiederholen:** Das eigene Anliegen vorwurfsfrei und freundlich – durchaus auch variantenreich – zu wiederholen, manchmal auch mehr als drei Mal: „Ich möchte euch noch einmal daran erinnern, die Matte unter das Gerüst zu legen.“
- ❸ **Persönliche Sprache:** Dabei von sich selbst zu sprechen: „Ich habe mal mitbekommen, wie sich ein Kind den Fuß gebrochen hat, und habe Angst, dass euch das auch passieren kann. Deswegen möchte ich, dass ihr nicht ohne Matte klettert.“
- ❹ **Gleichwürdigkeit:** Und schließlich deutlich zu machen, dass niemand etwas falsch macht, die Integrität der Kinder zu achten und auf Zwang zu verzichten: „Ich möchte,

dass die Matte dort liegt. Ihr möchtet das nicht. Was machen wir nun?“ Da es sich hier um eine Sicherheitsfrage handelt, muss der Erwachsene natürlich weiterhin darauf bestehen, dass nur mit Matte geklettert werden darf. Vielleicht aber wünschen sich die Kinder etwas anderes, zum Beispiel: „Dann musst du mit uns aber auch mal in den Wald gehen. Da können wir Springen üben.“ Vielleicht verzichten sie wegen der Matte auch auf die Sprossenwand, wünschen sich aber andere Turngeräte. Oder sie erklären, die Matte sei einfach zu schwer, wünschen sich, dass ihre Erzieherin sie für sie hinlegt oder eine leichtere kauft. Kinder könnten auch auf die Idee kommen, dass ein „großer roter Zettel“ an der Sprossenwand sie daran erinnern soll. Und auch darüber, was man macht, wenn all das nicht klappt, kann man mit den Kindern nachdenken.

Konsequent im Wiederholen sein

Konsequent zu sein, bedeutet in diesem Verständnis, nicht nachzulassen, wenn es notwendig ist, also weiterhin – zum Beispiel durch Wiederholung – darauf zu bestehen, dass nicht ohne Matte geklettert wird. Das ist unumstößlich. Es zeigt den Kindern eine Grenze: Ohne Matte geht es nicht. Aber sie empfinden die Befolgung dieser Anordnung nicht als Unterwerfung, wenn sie erleben, dass ihre eigenen Bedürfnisse ebenfalls einen Wert haben. Dies kann allein dadurch geschehen, dass sich jemand ernsthaft und interessiert danach erkundigt. Selbst wenn es keinen anderen Weg als den von Erwachsenen vorgegebenen gibt, reicht es aus, Kinder zu bestätigen und zum Ausdruck zu bringen: „Du hast ein Recht auf deine Sichtweise. Du machst nichts falsch, wenn du etwas anderes willst als ich.“ Alles Weitere findet sich im Dialog. ◀

Stress und Biss am Waschbecken

Im Waschraum der Kita Regenbogen drängen sich die Kinder: Der fast zweijährige Lasse wird unruhig und beißt ein anderes Kind. Wie reagiert die Erzieherin auf das Verhalten? Und was sind die Ursachen von Beißverhalten? Unsere Autorin nimmt es unter die Lupe.

HELIA SCHNEIDER



Das Mittagessen ist vorbei. Die Kinder der Kita Regenbogen gehen alle in den Waschraum, um ihre Hände zu waschen. Es drängen sich häufig zehn bis fünfzehn Kinder um drei Waschbecken. Dort gilt die Regel, hintereinander in einer Reihe zu stehen und zu warten, bis man dran ist.

Stress und Nähe im Waschraum

Heute steht der knapp zweijährige Lasse in zweiter Reihe vor den Waschbecken. Er fängt an, zu hüpfen. Nach einer Weile drückt er jedoch Milan zur Seite. Rechts und links von ihm stehen andere Kinder und von hinten kommt ein weiteres Kind sehr nahe an ihn heran. Es ist laut und unruhig. Erzieherin Sonja, die die Situation begleitet, sagt mit lauterer Stimme: „Nicht drängeln, ihr wisst doch. Jedes Kind kommt dran, da muss man halt ein bisschen warten lernen!“

Plötzlich und unerwartet beißt Lasse die neben ihm stehende Hatice in den Arm und stößt sie heftig zur Seite. Hatice weint sofort.

Sonja packt Lasse am Arm, zieht ihn aus dem Waschraum und setzt ihn auf eine Bank im Flur:

„So geht das aber nicht Lasse, hier wird nicht gebissen. Das ist gar nicht lieb von dir, du willst doch auch nicht gebissen werden. Du hast Hatice jetzt ganz schön wehgetan, schau, wegen dir weint sie jetzt. Du kennst doch unsere Regel, dass man hintereinandersteht, bis man an der Reihe ist. Du bleibst jetzt hier sitzen, bis alle anderen Kinder fertig sind.“

Nach diesen Worten geht Sonja wieder in den Waschraum, um Hatice zu trösten. Die Erlebniswelt des fast zweijährigen Lasse könnte sein: Er wird jeden Tag in eine Situation gebracht, in der er warten muss und nicht aktiv sein kann. Das ist eine große Herausforderung, da sich die Fähigkeit, Bedürfnisse aufzuschie-

ben, in diesem Alter noch entwickelt. Lasse möchte Hände waschen – und dafür hat er sich Platz geschaffen, um ans Waschbecken zu kommen. Er geht noch davon aus, dass die anderen denken, was er denkt. In diesem Moment geduldig zu warten, eine Reihenfolge einzuhalten oder sich in andere hineinzuversetzen und deren Wünsche und Bedürfnisse in sein Handeln einzubeziehen, war ihm für kurze Zeit möglich. Bis die Ermahnung der Fachkraft kam: „Nicht drängeln.“

Lasse hat zudem etwas Kluges getan: Durch das Hüpfen hat er versucht, sich zu regulieren, die Anspannung durch Bewegung zu lösen und sein Stresssystem zu beruhigen. Eine Tatsache, die viele Erwachsene übersehen: Auch junge Kinder haben schon verschiedene Strategien, um sich in stressigen Situationen zu regulieren.

Ebenso das vollumfängliche Regeltbewusstsein – in der Reihe hintereinanderstehen, nacheinander Hände waschen – ist für viele junge Kinder eine große Herausforderung. Zudem hat Lasse sich möglicherweise bedrängt gefühlt und aus diesem Grund mit Körpersprache in Form von Beißen gezeigt: Das ist mir hier gerade zu viel! Ich bin gestresst und in Not, weil es eng ist, ich gerade beschämt wurde, das Warten herausfordernd ist, es laut ist und ich jetzt einfach nur Hände waschen möchte! Sein Hirn war im Überlebensmechanismus „Kampf“ und sein Stresspegel erhöht.

Die vielen Ursachen des Beißens

Schauen wir das Beißverhalten an. Es gibt, wie die Professorin für Kindheitspädagogik Dorothee Gutknecht darlegt, unterschiedliche Ursachen für Beißverhalten. Diese können entwicklungsbedingt sein – wie Zahnen, Mundexploration, Sprachentwicklung oder Lernen über Nachahmung. Sie können

aber auch umgebungsbedingt sein – etwa durch Reizüberflutung oder Langeweile. Unterschiedlichste Gefühle wie Frust und Verärgerung, Anspannung, Angst, Eifersucht, Freude oder Unsicherheit können ebenfalls zu Beißverhalten führen.

Auch ein zu rigider Tagesablauf, Hunger, Müdigkeit oder misslungene Mikrotransitionen können dazu führen, dass Kinder beißen. Fachlich spricht man hier von mangelnder Passung von Entwicklungsbedürfnis des Kindes und Umgebungsbedingungen.

Hinzu kommt das Thema „Nähe und Distanz“, das zu Beißverhalten führen kann: Wie viel Nähe ist mir zu viel? Wie viel Platz brauche ich, damit ich mich wohlfühlen

kann? Auch das könnte bei Lasse eine Rolle gespielt haben. Denn die Situation vor den Waschbecken überschreitet das Bedürfnis nach eigenem Raum.

Dorothee Gutknecht verweist darauf, dass Beißverhalten als Reifungsphänomen – im Gegensatz zu einer „Verhaltensstörung“ – bei Kindern bis zu drei Jahren häufig vorkommt und meist wieder verschwindet. Fachkräfte brauchen professionelles Fachwissen, um responsiv handeln zu können.

Erzieherin Sonja hat aus der stressigen Situation heraus reagiert. Sie will, dass das Händewaschen so ruhig und konfliktfrei wie möglich abläuft. Sie möchte außerdem die Kinder „erziehen“, sich an die vereinbarten Regeln zu halten. Ihr dahinterstehendes Bedürfnis und ihre Wünsche könnten sein: Ich möchte eine entspannte Situation, damit wir uns alle wohlfühlen und ein gutes Miteinander haben. Meine Aufgabe ist es, Kinder so zu erziehen, dass sie Regeln einhalten.

Fehlverhalten der Fachkraft

Gehen wir davon aus, dass es nicht Sonjas Absicht war, sich falsch zu

Auch junge Kinder haben Strategien, um sich bei Stress zu regulieren.

verhalten. Es handelt sich nämlich eindeutig um ein Fehlverhalten, das nach Paragraf 45 SGB VIII nicht zulässig ist. Dieser Paragraf regelt das Kindeswohl der uns anvertrauten Kinder und legt fest, dass es gewahrt werden muss.

Sonjas Verhalten ist nicht akzeptabel, denn es handelt sich sowohl um körperliche Gewalt (am Arm nach draußen zerren) als auch um seelische Gewalt (beschämen, zurechtweisen, separieren).

Die Familienberaterin und Fortbildnerin Nicole Wilhelm stellt fest, dass in solchen Aussagen Moral, Kritik und Belehrung stecken. Die verletzen die Integrität des Kindes und vermitteln ihm zudem die Subbotschaft:

Sei anders! So wie du bist, bist du verkehrt! Damit du dazugehören kannst, musst du anders sein.

Die körperliche Übergriffigkeit und Sprachgewalt aktivieren das Schmerzzentrum in Lasses Gehirn – und schaden darüber hinaus der Beziehung zwischen der Erzieherin und dem Jungen. Aus der Hirnforschung wissen wir, dass Menschen im Stress schnell in einen der Überlebensmodi Angriff, Flucht oder Er-

starrung fallen und aus diesem heraus agieren. Diese Reaktionen finden in Sekundenbruchteilen statt und werden vom Reptiliengehirn gesteuert – dem entwicklungs-geschichtlich ältesten Teil unseres Gehirns. Der Zugang zum „Verstandeshirn“ ist in diesem Moment nur schwer möglich. Im Falle von Sonja war dies – wie bei Lasse – der Angriffsmodus. Das zeigte sich in Handlungsweisen wie: Lasse am Arm packen, ihn aus der Situation nehmen und vor die Tür des Waschraums setzen. Zudem hat sie ihn mit Worten verletzt und kann in diesem Moment nicht auf das entwicklungspsychologische Fachwissen zurückgreifen, dass Warten für viele junge Kinder sehr anspruchsvoll sein kann.

Alternativ könnte Sonja davon ausgehen, dass ihre Intervention eine wirksame, angemessene Verhaltensweise ist. Vielleicht hat sie in der Vergangenheit wiederholt die Erfahrung gemacht, dass dieses Vorgehen wirksam ist, und hat nicht verstanden, dass Bestrafen, Beschämen, Isolieren, körperliche und seelische Gewalt eindeutig zu Fehlverhalten gehören. Ebenso könnte eine fehlende biografische Reflexion Sonjas Verhalten begründen. Vielleicht ist sie selbst mit viel Bestrafung, Beschämung und grenzverletzendem Verhalten durch ihre Bezugspersonen aufgewachsen und hat dies als „normal“ verinnerlicht.

Ein besserer Weg

Wie hätte Sonja die Situation anders begleiten können? Wenn Fachkräfte gestresst sind, ist es wichtig, dass sie sich zunächst selbst regulieren. Das kann durch bewusstes Atmen in den Bauch geschehen oder durch das Runterzählen von zehn auf null. Auch kleine Handlungen, wie das Fenster zu öffnen oder etwas bewusst wegzuräumen, helfen. Idealer-

weise hat das Team ein Codewort vereinbart, mit dem man um Hilfe bitten oder signalisieren kann: „Ich übernehme, damit du dich kurz aus der Situation nehmen kannst.“

Das Codewort soll Kind und Fachkraft schützen. Codewörter ersetzen jedoch nicht den Auftrag, mit Kindern sensibel über die Überforderungssituation zu sprechen, um ihnen zu zeigen: Ich bin für dich da, ich schütze dich, und ich sehe, dass du dich nicht wohlfühlst. Wenn Sonja sehr stressresistent wäre, hätte sie in der Situation zu Lasse sagen können:

„Lasse, es ist ganz schön schwer, hier immer zu warten. Es ist gerade anstrengend für dich, kann das sein?“

Wichtig ist, keine offenen Fragen zu stellen, damit das Kind mit Ja und Nein antworten kann, oder auch mit einem Kopfnicken oder Kopfschütteln. Das sogenannte Ja-Manttra bringt das Hirn in einen Zustand, der dem Kind ermöglicht, sich eher verstanden zu fühlen. So kann es leichter kooperieren.

Wenn das Beißen schon geschehen ist, sollte Sonja mit der Hand dazwischengehen, um Hatice zu schützen und sagen: „Stopp! Lasse, nimm deine Zähne weg, lass los.“ Daraufhin bietet Sonja Hatice Trost an – in einer Form, die für Hatice passend ist. Zum Beispiel durch Körperkontakt, durch Kühlen mit einem Kühlkissen oder mit einem beruhigenden Lied.

Im Anschluss benötigt auch Lasse eine Versprachlichung seiner Wünsche und Gefühle. Keine kritisierenden, moralisierenden, belehrenden Sätze und keine Sätze, die einen Perspektivwechsel verlangen. Zum einen, weil Lasse diese gar nicht aufnehmen und verarbeiten kann – da er im Gefühls- und Stressmodus ist. Zum anderen, weil solche Sätze seelische Gewalt darstellen und damit inakzeptabel sind. Sonja könnte in dieser Situation sagen:



„Du wolltest auch ans Waschbecken und Hände waschen, und du bist schon gehüpft, damit das Warten nicht so schwer ist, das habe ich gesehen ...“

Die Aufgabe des Teams

Stellt ein Team fest, dass Kinder häufiger Beißverhalten zeigen, empfiehlt Gutknecht, die Situationen über einen Zeitraum von zwei bis vier Wochen anhand festgelegter Fragen systematisch zu beobachten und zu dokumentieren.

Im nächsten Schritt analysiert das Team die Beobachtungen und formuliert Hypothesen: Auf der Basis von Fachwissen über Beißverhalten lassen sich mögliche Ursachen auswerten. Zum Beispiel eine Bedrängungssituation wie im Fall von Lasse.

Anschließend plant das Team Interventionen und beobachtet, was sich in den kommenden zwei bis vier Wochen verändert. Dann wird gemeinsam evaluiert: Kommt es seltener zu Beißverhalten? War die Intervention hilfreich? Oder müssen die Fachkräfte neu über Ursachen und Maßnahmen nachdenken. Wollen wir externe Kräfte hinzuziehen? Am Beispiel der Kita Regenbogen könnte das zum Beispiel so aussehen:

In der Kita Regenbogen sind beim Händewaschen viele Kinder auf engem Raum. Außerdem sind die Anforderungen an die Kinder groß: Sie müssen warten, geduldig sein, Rücksicht nehmen und Bedürfnisse aufschieben. Deshalb gilt der erste Blick den räumlichen Verhältnissen, um zu prüfen, wie die Situation organisiert ist. Das Waschen im Bad ließe sich durch eine Händewasch-Station in der Nähe des Ess-tischs ersetzen: Die Kinder reinigen sich mit einem warmen, nassen Lappen selbstständig Hände und Mund. Alles dafür notwendige Material, inklusive Spiegel, finden sie vor. Der Vorteil: Mehr Kinder können sich gleichzeitig waschen und leichter den körperlichen Abstand wahren, der ihrem Bedürfnis ent-

Reflexion

Sind unsere Regeln gut?



1. In welchen Situationen könnten sich die Kinder in unserer Kita bedrängt fühlen?
2. Wie können wir diese Situationen entzerren und entspannen?
3. Haben wir mit den Kindern gemeinsame Regeln besprochen und ausprobiert?
4. Welche unserer Regeln können die Kinder nur schwer einhalten? Woran könnte das liegen?
5. Welche Regeln verlangen zu viel von den Kindern, weil sie zum Beispiel in der Schlange stehen und warten müssen?
6. Welche kleinen Übergänge funktionieren gut? In welchen Übergängen zeigen uns die Kinder, dass sie überfordert sind?
7. Welche Stressoren können wir bei Kindern beobachten? Wie können wir sie reduzieren oder vermeiden?

spricht. Es wird ein bisschen Zeit brauchen, bis sich die Kinder an die neue Situation gewöhnen. Dann aber wird es entspannter sein.

Vor dem Hintergrund des Themas „Kindeswohl und Kinderschutz“ ist es eine permanente Aufgabe von pädagogischen Fachkräften, sich im Team mit bestehenden Tagesabläufen, Strukturen und Regeln auseinanderzusetzen.

Grundsätzlich gilt es für ein Team, sich mit der Bedeutung einer gleichwürdigen, integritätswahrenden Beziehungsgestaltung zu beschäftigen, die zur wichtigsten Aufgabe in der alltäglichen pädagogischen Arbeit gehört. Reflexionsfragen helfen dabei (siehe Kasten).

Das Thema Regeln ist ein Dauerbrenner in Teams. Hier zeigt sich, welchen pädagogischen Anspruch ein Team hat: Wie schauen wir auf Partizipation und Beziehungsgestaltung? Wie nehmen wir die Kinder wahr? Welches sind unsere Grenzen? Ein Fortbildungstag ist eine Chance, eine gemeinsame Haltung zu entwickeln, die im Alltag wirksam ist und alle entlastet.

Der Pädagoge Lothar Klein schreibt: Regeln sollten auf Verständigung basieren und gemeinsam ausgehandelt werden, im Gegensatz

zu einseitig von Erwachsenen gemachten Vorschriften.

Fazit

Stress stellt sowohl für die Kinder als auch für Fachkräfte eine hohe Anforderung dar. Fachkräfte rutschen schneller in grenzverletzendes, das Kindeswohl gefährdendes Verhalten und Kinder zeigen mit ihrem Körper und ihren Verhaltensweisen, wie zum Beispiel Beißverhalten, dass sie gerade in Not sind. Sie benötigen einen entspannten Erwachsenen, der ihnen gleichwütig begegnet. Fachwissen, Reflexion und Austausch sind Voraussetzungen für gute pädagogische Arbeit. ◀

LITERATUR

BAUM, HEIKE; SCHNEIDER, HELIA (2024): Für das Kind ergibt es Sinn. Herausforderndes Verhalten in Kita und Kindertagespflege verstehen und begleiten. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
GUTKNECHT, DOROTHEE (2024): Wenn Kinder beißen. Achtsame und responsive Handlungsmöglichkeiten. Freiburg im Breisgau: Herder.

Sie interessieren sich für die weitere verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>

Wie ein Regel- Dschungel wächst

Eine Kita braucht Regeln. Nur so kann Zusammenleben gelingen. Davon ist unser Autor überzeugt. Aber wer legt eigentlich fest, was wann wo wie gemacht werden darf – oder eben nicht? Wie Partizipation und Gewaltenteilung in der Kita gelingen können. Ein Grundkurs in Sachen Demokratie.

MATHIAS GINTZEL

Wenn wir an Kitas denken, haben wir sofort Bilder vor Augen – häufig von den Kitas, die wir kennen. Dann sehen wir Namensschilder unter der Tafel mit den Funktionsräumen. Wir sehen, wie Kinder etwas bauen und Konstruktionsprinzipien erproben. Wie sie malen, basteln, interagieren. Wie sie sich die Welt aneignen. Wir sehen aber auch Kinder nach dem Mittagessen den Tisch abräumen – und dass nicht jeder den eigenen Teller nimmt, sondern zwei Kinder sich um den ganzen Tisch kümmern. Kurz: Wir nehmen die Kita durch eine pädagogische Brille wahr.

Eltern oder Praktikantinnen und Praktikanten haben da meist ganz andere Eindrücke: Sie berichten von wuseligem Treiben, von dynamischen Interaktionen, bisweilen von Regellosigkeit. Doch regellos – das ist keine Kita. Die Regelungen an sich sind aber häufig selbst für Fachkräfte nur mit geschultem Auge zu erkennen. Und ob sie ausschließlich von Erwachsenen ins Leben der Kinder gerufen wurden oder diese selbst an der Entstehung beteiligt waren – das bleibt Außenstehenden meist verborgen. Dabei macht gerade das einen gravierenden Unterschied.

Wie kommen Regeln in die Kita-Welt? Wann werden sie gemacht? Wozu? Und von wem? Diese Fragen lassen sich auf unterschiedliche Weise beantworten. Klar, keine Kita gleicht der anderen. Träger, Teams, Eltern und Kinder bedingen Unterschiede. Und deshalb variieren nicht nur die Regeln selbst, auch die Antworten auf die oben gestellten Fragen sind unterschiedlich.

Regel ist nicht gleich Regel

Was ist eine Regel? Laut Duden handelt es sich um eine

Übereinkunft festgelegte, für einen jeweiligen Bereich als verbindlich geltende Richtlinie“

oder um eine Norm oder Vorschrift, die mitunter auch schriftlich fixiert sein kann. Besonders den Punkt „in Übereinkunft festgelegt“ halte ich für zentral. Denn Regeln sind nicht gleich Regeln. Manche erlernen wir im Zuge unserer Sozialisation. Andere können wir selbst mitgestalten.

Mit den Kindern lässt sich über bestehende Regeln reflektieren.

Regeln sind so sehr in unser Leben eingewoben, dass wir sie uns häufig nur bei ge-

nauerer Betrachtung vergegenwärtigen können. Ihr Spektrum ist breit: Es reicht von nicht verschriftlichten sozialen Normen, die Pünktlichkeit oder Tischsitten betreffen, über niedergeschriebene Regeln für Gesellschaftsspiele oder den Verkehr bis hin zu den Regeln unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Mitunter sind diese Vorgaben zu den einzelnen Lebensbereichen nicht nur schriftlich fixiert. Teilweise sind sie sogar bis ins Kleinste vorgeschrieben. So veröffentlicht der Deutsche Fußball-Bund für jede Saison ein Regelwerk, das vom Maß des Spielfeldes über den Einwurf des Balles bis zur Ausrüstung der Spielerinnen und Spieler jeglichen Aspekt bestimmt.

Regel-Dschungel in der Kita

Wenngleich nicht derartig detailliert aufgeschrieben, übernehmen Regeln auch in Kitas wichtige Funktionen: Sie erleichtern allen Beteiligten das Zusammenleben. Es gibt sie für den Umgang mit Spielsachen, für das Verhalten in Innenräumen und auf dem Außengelände, für Ausflüge oder Essenssituationen sowie für unzählige andere Bereiche. Und dennoch müssen wir festhalten: Die Menge an Regeln, deren Ausnahmen, ihre Umsetzung sowie der Umgang mit Regelbrüchen stellt

einen wahren Dschungel aus Ge- und Verboten dar – für (nicht kundige) Erwachsene wie Kinder gleichermaßen. Dabei sind die Normen und Anforderungen für Kinder besonders zentral, ist die Kita für sie doch meist die erste Gemeinschaft außerhalb der Familie. Zudem nimmt sie einen Großteil ihres Tages ein. Die hier geltenden Regeln haben für sie daher eine besonders starke Auswirkung. Das wirft die Frage auf: Wer macht hier eigentlich die Regeln – wann, wie und warum?

Wo kommen Regeln her?

Die Vielfalt an und in Kitas verhindert Pauschalisierungen. Mindestens zwei unterschiedliche Vorgehensweisen lassen sich aber dennoch ausmachen:

1. Da gibt es zum einen eine von Erwachsenen und zum Teil mit langer Vorlaufzeit geplante Auseinandersetzung mit dem betreffenden Thema. Teamtage, Inhouse-Schulungen, umfangreichere Supervisionen fallen hierunter. Dieser Prozess beginnt häufig mit einer Situation im Alltag. Oder er wird von einer Person – aus der Kita, des Trägers oder aus der Elternschaft – angestoßen. Am Ende stehen dann nicht nur individuelle Positionierungen der Fachkräfte. Bestenfalls ergeben sich ein Konsens im Team sowie verschriftlichte Regeln. Ob und an welchen Stellen des Prozesses die Kinder einbezogen werden, ist jedoch eine andere Frage.

2. Die zweite Vorgehensweise ist meist kurzfristiger. Sie resultiert ebenfalls aus Alltagssituationen. Hier ist die Beteiligung von Kindern häufig selbstverständlicher und schneller, geht doch der Impuls meist von ihnen selbst aus. Dadurch ergeben sich andere Potenziale.

Drei Situationen aus dem Alltag zeigen das:

1. Beim Tischdecken helfen

Nach dem Mittagessen helfen fast alle Kinder mit, das benutzte Geschirr und Besteck von den Essti-



schen abzuräumen. Nur Mischa, Bodo und Elvira sind direkt zur Verkleidungskiste gegangen. Die fünfjährige Laura spricht das Trio an: „Warum helfst ihr nicht mit?“ Mischa entgegnet ihr lapidar: „Weil wir keine Lust haben und lieber spielen wollen!“ Laura findet das ungerecht – und sagt das auch den anderen, bevor sie geht. Erzieherin Karen beobachtet die Situation.

2. Wer bekommt die Katze?

In der Kuschecke liegt Milo und schmust mit der Plüschkatze. Die etwas größere und ältere Tira setzt sich dazu, fängt ihrerseits an, das Stofftier zu streicheln, und sagt dann: „Ich will die Katze auch mal auf dem Arm haben.“ Milo weigert sich. Er versteckt die Plüschkatze hinter seinem Rücken und stellt fest: „Ich hatte sie zuerst! Und ich will sie für mich allein!“ Kevin, der studierende Berufspraktikant, ist im selben Raum und hat die Szene mitbekommen.

3. Stopp heißt Stopp

Oskar, Malou und Loki spielen draußen Fangen. Das Treiben wird immer wilder: Aus dem zuerst freundlichen Spiel wird zunehmend ein Schubsen und Rangeln. Malou will dabei nicht mehr mitmachen. Die beiden anderen wollen sie aber nicht gehen lassen: Sie tanzen um das Mädchen herum und ärgern es. Mit Entschiedenheit ruft Malou: „Hört auf! Stopp! Ich will nicht mehr! Lasst mich gehen!“ Während Oskar und Loki kurz unentschieden innehalten, kann Malou sich frei machen. Mit den Wor-

ten „Stopp heißt Stopp!“ stapft sie in Richtung der Erzieherinnen und Erzieher.

Was haben diese drei Beispiele gemeinsam? Es sind alles Alltagssituationen, die noch nicht geregelt wurden – oder in denen es zu Regelverstößen kam. In allen drei Fällen könnten – oder müssten – die Fachkräfte die Ereignisse zum Ausgangspunkt nehmen, sich mit dem Thema Regeln zu beschäftigen. Das kann in der Praxis auf unterschiedliche Weise geschehen.

Für die Kinder oder mit ihnen?

Die Fachkräfte greifen das Thema Regeln im Vieraugengespräch mit einer Kollegin auf. Sie bringen es in die Teamsitzung oder in die Supervision ein, vielleicht auch in den Austausch mit Eltern. Anschließend teilen sie allen Kindern die Ergebnisse mit. Sie könnten außerdem Regelkarten oder Regelposter im Internet bestellen. Es gibt sie in zahlreichen Varianten, ansprechend gestaltet und für den schnellen Einsatz gemacht. Die Karten oder Poster werden dann für alle sichtbar ausgehängt. Das klingt zunächst verlockend. Die Kinder bleiben bei dieser Vorgehensweise jedoch außen vor: Sie sind in diesem Fall reine Objekte der Erwachsenen und erfahren hier weder Selbstwirksamkeit noch Mitbestimmung. Nur wenn Fachkräfte etwas von ihrer (Entscheidungs-)Macht an Kinder abtreten, können sich Kinder als Subjekte erfahren. Dann erhalten sie die Möglichkeit, sich mit ihren eigenen Gedanken und Wünschen einzubringen.

Eine deutlich fachlichere Vorgehensweise beteiligt die Kinder. Zum einen, weil der rechtlich verbindliche Grundsatz Partizipation auch nicht vor dem Thema Regelentwicklung haltmacht:

„Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen



Jugendhilfe zu beteiligen.“
(Paragraf 8, Sozialgesetzbuch, Achtes Buch).

Zum anderen, weil es wissenschaftlich belegt ist, dass Kinder am besten lernen, wenn sie aktiv mitgestalten können. Wenn sie gehört und mit ihren Gefühlen ernst genommen werden. Wenn sie also als handelnde Subjekte anerkannt werden.

Aushandeln: Es geht darum, mit den Kindern ins Gespräch zu gehen: „Was ist für euch gerecht?“ Oder – um beim ersten Szenario zu bleiben: „Sollen sich alle am Tischabräumen beteiligen? Wie findet ihr es, wenn einige sich nicht beteiligen, weil sie keine Lust haben?“ Kinder können so ihre Vorstellungen einbringen. Möglicherweise entsteht daraus ein anderes System mit neuen Regeln: zum Beispiel ein Modell, in dem sich die Kinder abwechseln. Oder es gibt Ausnahmen: Wer Geburtstag hat, muss nicht helfen.

In Regeln übersetzen: Die Ideen lassen sich in einem weiteren Schritt gemeinsam in verständliche, einfache Regeln übersetzen. Sind die Regeln festgelegt, werden sie in einer kindgerechten Sprache formuliert: in kurzen, prägnanten Sätzen mit einer positiven Formulierung. Im zweiten Fallbeispiel könnte die Regel am Ende lauten: „Wir teilen miteinander.“ Oder: „Teilen ist viel schöner.“ Aus der dritten Situation könnte dann vielleicht die – von dem betroffenen Mädchen selbst schon so formulierte – Regel „Stopp heißt Stopp“ oder „Wir achten auf die Wünsche der anderen“ resultieren.

Als nächster Schritt werden die Regeln an gut sichtbaren Stellen in der Einrichtung präsentiert, etwa an Wandtafeln oder in Form von Plakaten. Zusätzlich können Symbole, Bilder oder Zeichnungen die Verständlichkeit erhöhen. Das ist

vor allem für jüngere Kinder wichtig, die noch nicht lesen können. Visuelle Darstellungen helfen aber Kindern generell, Regeln zu erkennen und sich an sie zu erinnern.

Regeln im Alltag: Dann geht es um die Einführung der Regeln im Alltag. Die Fachkräfte sprechen die Regeln bei Bedarf an. Außerdem beziehen sie sie in ihre täglichen Abläufe mit ein. Beendet ist der Prozess der Entwicklung und Implementation damit jedoch nicht. Denn Regeln sind kein statisches Element. Sie müssen regelmäßig überprüft und bei Bedarf angepasst werden. Dies geschieht in Teambesprechungen oder in Reflexionsrunden mit den Kindern. Wenn etwa eine Regel nicht mehr passend erscheint oder nicht gut eingehalten wird, lässt sich gemeinsam eine Lösung finden. Dieser Reflexionsprozess fördert die Selbstreflexion der Kinder ebenso wie ihre Fähigkeit, Probleme zu erkennen und anschließend zu lösen.

Eltern ins Boot holen: Die Kita sollte Eltern von Anfang an mit ins Boot holen – über Anschreiben, E-Mails, Nachrichten in Messengerdiensten oder auf Elternabenden. Häufig erzählen Kinder zu Hause von ihren Erlebnissen. Die Eltern sind teilweise irritiert, wenn ihre Kinder erklären: „In der Kita müssen nicht alle Kinder beim Tischabräumen helfen.“ Oder: „In der Kita darf ich entscheiden, ob ich eine Mütze aufsetze oder nicht.“ Daher ist es sinnvoll, auch den Eltern die Regeln und Prozesse zu erläutern. Das stärkt zudem die Erziehungspartnerschaft. Gleichzeitig kann die Einbeziehung der Elternteile helfen, die Umsetzung der Regeln im Kindergarten zu erleichtern.

Es gibt kein „zu früh“

Die Erarbeitung von Regeln in Kitas ist ein kontinuierlicher, lebendiger Prozess. Und die Kinder gehören hier aktiv mit eingebunden. Durch transparente, verständliche und gemeinsam entwickelte Regeln ent-

steht eine positive Gemeinschaft, die von Respekt, Rücksicht und Verantwortungsbewusstsein geprägt ist. Dieser Prozess stärkt nicht nur die sozialen Kompetenzen der Kinder. Er trägt auch maßgeblich zu einer wertschätzenden Atmosphäre bei, in der Kinder sich sicher fühlen und frei entfalten können.

In diesem Prozess erfahren Kinder der Selbstwirksamkeit und üben demokratische Strukturen. Benedikt Sturzenhecker, Raingard Knauer und Laura-Aliki Vesper formulierten das bereits 2022 wie folgt:

„Demokratie lernt man, indem man sie sich durch eigenes Handeln, also eigenes Mitbestimmen, Mithandeln und Mitverantworten aneignet. [...] In diesem Sinne kann Demokratiepraxis nicht gelehrt werden, man kann sie nicht von außen in die Kinder hinein transportieren, sondern die Kinder müssen sie selbst ausüben, sie sich selbsttätig aneignen können.“

Letztlich geht es beim Thema Regeln um weit mehr als nur um den Alltag in der Kita: Es geht um das Zusammenleben in unserer Gesellschaft. Der deutsche Soziologe Oskar Negt bringt das so auf den Punkt: „Demokratie ist die einzige politisch verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss.“

Ein „zu früh“ gibt es dabei nicht. Im Gegenteil. Studien und Projekte wie „Die Kinderstube der Demokra-

tie“ zeigen, dass bereits sehr junge Kinder in der Krippe in der Lage sind mitzuentcheiden – wenn die Fachkräfte über das nötige Wissen hierzu verfügen und wenn sie entsprechende Strukturen schaffen. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist das gemeinsame Aufstellen von Regeln. ◀

LITERATUR

Sie interessieren sich für die verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>

Mehr dazu in der aktuellen TPS-Praxismappe:

Unser Kita-Traumhaus
(Folder 1)



Raum ist in der kleinsten Kita

Manchmal scheinen Fachkräfte und Kita-Räume in gegnerischen Teams zu spielen. Das bringt unnötig Stress in den Alltag – für Kinder und Team. Gestalten Sie Ihre Räume so, dass sich alle entspannen und zur Ruhe kommen können. Dafür gibt es ein paar einfache Regeln.

ANJA VON KARSTEDT • KLAUS NAGEL • GOTTFRIED SCHILLING



Hilfe, unsere Kita ist zu klein!“ Diesen Ruf hört man in vielen Teams – angesichts der Vielzahl an Funktionen, die die Räume erfüllen sollen. Bauen, malen, werken, in Rollen schlüpfen, sich bewegen, zur Ruhe kommen, essen und trinken, in Gruppen spielen, singen ... die Liste lässt sich schier endlos fortsetzen. Die Fülle an Anforderungen führt oft dazu, dass Kita-Räume mit vielen verschiedenen Funktionsecken überfrachtet sind, die sich gegenseitig stören.

In solch überfrachteten Räumen fällt es Kindern schwer, sich auf eine Sache zu fokussieren. Stattdessen springen sie von einer Aktivität zur nächsten. Sie fühlen sich unzufrieden und unausgeglichen. Oft überschreiten sie dann Grenzen und beeinträchtigen andere. Ein solcher Alltag stresst – Kinder und Fachkräfte gleichermaßen.

So geht es besser:

1 Den Raum analysieren

Was bringt das Zimmer mit? Das sollte man sich zuerst fragen, wenn man Kita-Räume gestalten will: Wo gibt es wie viel Tageslicht? Wo verlaufen Hauptverkehrswege? Gibt es ungestörte Ecken, Nischen oder besondere Orte – zum Beispiel auf Fensterbänken? An welchen Stellen ergeben sich Sichtbezüge? Glasausschnitte in Türen oder Wänden sowie offene Türen ermöglichen den Blick in angrenzende Räume.

Tipp: Wer auf dem Grundriss mit Linien die Verkehrswege und Blickbezüge einzeichnet und diejenigen Flächen markiert, die sich als Beobachtungs- und Rückzugsorte sowie als ungestörte Spiel- und Aufenthaltszonen eignen, erkennt schnell, wie viele Funktionsbereiche tatsächlich im Raum Platz finden können.

2 Priorisieren und sortieren

Was bekommen wir unter? Diese Frage stellt sich, wenn ein Raum viele Themen abdecken soll. Wir empfehlen: Prüfen Sie zuerst, was sich sinnvoll kombinieren lässt.

Bauen und Rollenspiel lassen sich oft gut zusammenlegen: Große Bauteile wie Hocker, Kisten und Bretter bieten Bauanreize und Rollenspielanlässe gleichermaßen. Kleines, funktionsoffenes Baumaterial nutzen die Kinder, um die Bauten zu beleben oder zu dekorieren. Es dient als Schüttgut oder stellt Nahrungsmittel fürs Kochen dar. Ein solcher Kombinationsbereich ist deutlich attraktiver als eine kleine Puppenecke und ein Mini-Bauteppich. Und: Funktionsoffene Materialien sparen nicht nur Platz – sie regen auch die Fantasie an. Zum Beispiel ersetzen Bausteine in großer Anzahl Parkgaragen, Ställe, Piratenschiffe et cetera: Die Kinder bauen sie mit den Klötzen einfach selbst.

Was passt wohin? In hellen Raumbereichen mit viel Tageslicht werfen Gegenstände klarere Schatten. Das kommt der dreidimensionalen Wahrnehmung zugute. In solchen Arealen sind daher alle Tätigkeiten gut untergebracht, die etwas mit räumlichem Vorstellungsvermögen zu tun haben. Das trifft auf Bewegung genauso zu wie auf das Bauen oder Werken. Dunklere Raumareale eignen sich dagegen gut fürs Vorlesen, für Rollen- oder Brettspiele.

Orte mit guten Blickbezügen in andere Raumbereiche, in angrenzende Zimmer oder nach draußen sind besonders beliebt. Der Grund: Sie geben Sicherheit. Denn sie ermöglichen Sichtkontakt zu Bezugspersonen bzw. einen Überblick über das Geschehen.

Tische, Tische, Tische ... Gruppenräume stehen seit jeher voll damit. Doch außerhalb von Essenszeiten sind Tische vor allem eines: im Weg. Sie blockieren für Spiel und Bewegung wertvolle Bodenfläche. Und da sie jungen Kindern meist bis zur Brust reichen, versperren sie ihnen oft auch die Sicht. Stehen Tische allerdings mit einer Schmalseite an der Wand oder an einer langen festen Bank mit Blick in den Raum, reduziert das die Verkehrswege, die sich sonst um Tische herum erge-

ben. Es entstehen Orte, an denen sich Kinder geschützt fühlen und sich gut auf gemeinschaftliche Aktionen konzentrieren können.

Tipp: Warum nicht verstärkt auf niedrige Knetische setzen? Sie eignen sich gut als Projektische oder auch zum Malen, denn sie erlauben eine gute Draufsicht. Und sie ermöglichen es den Kindern, sich freier davor zu bewegen, als wenn sie auf Sitzmöbel angewiesen wären.

3 Orte schaffen durch Möbel

Gute Kita-Räume bieten Sicherheit und Orientierung – aber auch die Möglichkeit, sie nach eigenen Vorstellungen zu verändern. Sicherheit vermitteln feste Möbel und Einbauten. Mobile Elemente wie Kästen, Bänke und Hocker, die die Kinder bei Bedarf neu verorten können, ermöglichen dagegen Veränderlichkeit.

Grundlegende Bedürfnisse der Kinder beachten! So lautet eine Grundregel für alle Funktions- sowie Gruppenräume. Diese sollten mehrere geeignete Plätze bieten, etwa für konzentriertes Spiel allein oder in Kleingruppen, Orte für Ruhe und Rückzug sowie attraktive Bewegungsanlässe. Wer Möbel im Raum positioniert, sollte daher nicht nur in Funktionsbereichen denken. Er sollte bewusst Orte mit besonderen Qualitäten schaffen.

Dafür ist es sinnvoll, sich in die Rolle eines Kindes zu versetzen: Wo wäre ich gern, wenn ich das Geschehen im Raum beobachten wollte? Was wäre ein geeigneter Rückzugsort? Welchen Platz würde ich lieben, wenn ich mich allein auf eine Tätigkeit konzentrieren wollte? Und wo würde ich gern zusammen mit anderen ungestört spielen? Gibt es diese Plätze im Raum? Oder wo ließen sie sich schaffen?

Und nicht vergessen: Ein zweijähriges Kind ist etwa halb so groß wie ein Erwachsener. Es nimmt den Raum daher als doppelt so hoch, doppelt so breit und doppelt so tief wahr. Ecken und Nischen, die Erwachsene als eng empfinden, sind



Eine Basisregel: Die grundlegenden Bedürfnisse der Kinder beachten. Sie brauchen Platz für konzentriertes Spiel, aber auch Orte für Ruhe und Rückzug ebenso wie für attraktive Bewegungsanlässe.

für Kinder oft besonders attraktiv: Sie geben ihnen Halt und sind gemütlich. Einbauten helfen, den Raum für die Kinder in solche ansprechenden Zonen zu gliedern – auch, was die Höhe betrifft.

Tipp: Kindgerechte Raumqualität braucht Platz. Den schaffen wir, indem wir uns überlegen, wo Verdichtung möglich und sinnvoll ist. Oft ist das im Eingangsbereich eines Raumes der Fall. Stauraummöbel für Arbeitsmaterialien lassen sich hier konzentrieren. Das spart Verkehrswege und verleiht anderen Raumbereichen neue Qualitäten. Wichtiger Nebeneffekt: Die Anordnung ist nachvollziehbar und vermeidet den Eindruck der Beliebigkeit – denn der entsteht vielfach, wenn Möbel gleichmäßig im Raum verteilt sind.

4 Akustik beachten

In vielen Kitas leiden Kinder und Erwachsene unter einem hohen Lärmpegel. Doch es sind in der Regel nicht die Kinder, die zu laut sind: Es liegt am Raum. Die Akustik stimmt oft nicht. Akustik-Fachleute wissen, wie Schallschutzelemente richtig dimensioniert und eingesetzt werden, um ruhige Kita-Räume zu schaffen.

Tipp: Kita-Teams, die vorerst mit vorhandenen baulichen Gegebenheiten leben müssen, können mit den nachfolgenden Erste-Hilfe-Maßnahmen kleine akustische Verbesserungen erreichen:

- > Geschirr klappert laut auf harten Oberflächen? Platzdecken oder Tische mit Linoleumoberflächen schaffen Abhilfe.
- > Filzgleiter oder „Hausschuhe“ an Stuhlbeinen verhindern eine unangenehme Geräuschkulisse beim Schieben. Feste Bänke sind eine noch leisere Alternative.
- > In Baubereichen mit großflächigem Teppich fallen Bausteine leiser.
- > Plastikkleinteile in Kunststoffboxen erzeugen beim Spielen viel Lärm. Kleinteile aus Holz in Boxen aus Filz oder in Pappkartons sind akustisch deutlich angenehmer.

5 Farbgestaltung bedenken

In einer Gemeinschaftseinrichtung ist es wichtig, farbpsychologische Grundsätze anzuwenden – damit sich möglichst alle in den Räumen wohlfühlen. Daher gilt die Regel: Gedeckte Farben haben Vorrang. Sie wirken ruhig und erdend. Kräftige Töne dienen als sparsam einge-

setzte Akzentfarben. Farbige Wände können die Raumwirkung beeinflussen: Sie lassen lange Räume kürzer erscheinen. Und das ist wichtig, da für Kinder Räume oft ungemütlich groß sind. Ein solcher Farbeinsatz spielt in Kitas also eine besondere Rolle.

Tipp: Weiße Wände gelten vielfach als neutral. Doch meistens wirken sie kalt und ungemütlich. Außerdem verführen sie zum Dekorieren. Beliebige Deko schafft jedoch Unruhe und raubt Räumen ihre Aussagekraft.

6 Zuständigkeiten festlegen

Viele Teams legen Zuständigkeiten für Räume oder Bildungsbereiche fest. Das gibt den Fachkräften die Chance, tief in einen Bereich und die pädagogischen Möglichkeiten dort einzutauchen. Sie können sich mit Materialien vertraut machen, die Kinder in ihrem Raum genau beobachten und dabei überlegen, wie dort eine gut vorbereitete Umgebung aussehen kann. Sie soll

- > zum Spielen, Erforschen und Entdecken animieren,
- > Lernprozesse anregen,
- > die Welt verstehbar machen,
- > Orientierung erleichtern,



- > Gespräche und Aushandlungsprozesse fördern sowie
- > ermöglichen, Demokratie zu leben.

Sich um einen Raum zu kümmern – das bedeutet nicht, sich nach eigenem Geschmack und Ordnungsvorlieben auszutoben. Vielmehr sollte ein Verständnis für die Bedürfnisse der Kinder die Maßstäbe setzen. Ihre Meinung zu Räumen tun Kinder kund, indem sie diese nutzen – oder eben nicht. Aufgabe der Fachkräfte ist es daher, das Verhalten der Kinder zu beobachten und daraufhin gemeinsam mit ihnen Räume und Materialangebot anzupassen.

Tipp: Es kann hilfreich sein, sich die Kita wie ein Bilderbuch vorzustellen. Das Kind schlägt eine Seite auf – es betritt den Raum: Was sieht es? Welche Geschichte erzählt der Raum? Und welche Möglichkeiten bieten sich dem Kind, diese Geschichte weiterzuerzählen?

Ein Beispiel: Vor einigen Jahren richtete das Team einer Kita in einem Nebenraum einen Snoezelraum (siehe Kasten) ein, den die Kinder nur temporär für begleitete Entspannungsangebote betreten. Eine neue Erzieherin stößt Verände-

rungen an: Der Raum beherbergt nun zusätzlich Bilderbücher und Stofffiguren für Puppentheater. Außerdem ist er für die Kinder immer offen. Ein raumteilendes Regal schafft eine gemütliche Nische zwischen den Sitzmöbeln der Snoezelcke und einem Bereich, der als Stauraum dient. Die Kinder nehmen das Angebot gern an: Die neue Nische ist immer belegt. Später spannt die Fachkraft mit den Kindern noch eine Leinwand davor, die den Höhlencharakter des Ortes hervorhebt und Schattentheater ermöglicht. Der Raum heißt jetzt Märchenraum.

Hinweis: Märchenraum, Burg, Muckibude ... Damit sich Erwachsene und Kinder gut über Räume und Funktionsbereiche verständigen können, ist es wichtig, dass Orte Namen erhalten – am besten sprechende. Binden Sie die Kinder bei der Namensfindung aktiv mit ein. Sie sind oft sehr kreativ und finden schnell passende Bezeichnungen.

7 Ordnung schaffen und halten

Kinder haben ein Recht auf eine verlässliche Ordnung. Das ermöglicht es ihnen, sich die Räume anzueignen, sich dort als kompetent zu erfahren und sich wohlfühlen. Dazu muss Ordnung logisch und nachvollziehbar sein. Es gilt daher die Regel: Die Dinge sind dort verortet, wo sie benötigt werden. Räumliche Nähe deutet auf einen inhaltlichen Zusammenhang hin. Stammmaterialien, die nicht durchgetauscht werden, geben den Kindern Sicherheit und Zeit, sich intensiv mit einzelnen Dingen auseinanderzusetzen.

Um diese Ordnung aufrechtzuerhalten, stellen manche Kitas die Regel auf, dass Materialien im jeweiligen Funktionsbereich bleiben müssen. Das ist einerseits sinnvoll: Wenn Fachkräfte oder Kinder zum Beispiel Bausteine aus dem Baubereich ins Rollenspielzimmer holen, weil sie gerade Dinge zum Transportieren brauchen, fehlt dieses Material im Bauraum. Und der Rollenspielbereich verliert sein Ge-

sicht, wenn aus dem Transportmaterial doch eine Mini-Bauecke wird. Das schadet der Orientierung. Doch andererseits fallen fünfzig fehlende Bausteine in einem gut sortierten Bauzimmer vielleicht kaum auf. Und die Entscheidungsfreiheit zu haben, Materialien bei Bedarf in einem neuen Kontext nutzen zu können, wiegt schwer. Wir plädieren daher dafür: Entscheiden Sie diese Frage situativ und diskutieren Sie sie mit den Betroffenen.

Tipp: Wichtig ist, dass die Dinge immer wieder an ihren angestammten Platz zurückfinden.

Für einen entspannteren Alltag

Wer eine Kita mit durchdacht gelebten Räumen betritt, merkt den Unterschied: Die Räume sprechen an, rufen zum Tun auf und wirken dabei gleichzeitig klar. Die Orientierung fällt auch Neulingen leicht. Ältere Kinder können Gäste souverän durch die Räume führen und Zusammenhänge erklären. Sie haben die Räume in Besitz genommen. Was besonders auffällt: Die Kinder sind engagiert bei der Sache und konzentrieren sich auf ihre jeweiligen Aktivitäten. Das entspannt die Fachkräfte. So haben sie die Muße, gut zu beobachten und sich auf intensive Interaktionen mit den Kindern einzulassen. ◀

**Mehr dazu in der aktuellen
TPS-Praxismappe:**

Auf dem Boden bleiben
(Folder 9)

Beamer an: „Tischlein, deck dich!“

Ein Tisch, der sich von selbst deckt. Eine projizierte Unterwasserwelt, richtig zum Eintauchen. Digitale Medien können kindliche Erfahrungsräume erweitern und bereichern – sofern man sie als Werkzeug und nicht als Spielzeug nutzt. Wie das geht, erklärt unser Autor.

FELIX KNÖDEL



Ich will Spätzle“, ruft Clara. Wir sind im Rollenspielzimmer und ich erzähle das Märchen „Tischlein, deck dich!“. Die Kinder sind beeindruckt: Da spricht der Sohn des Schneiders die drei magischen Worte – und schon deckt sich der Tisch. Ich halte immer kurz inne, bevor ich beim Erzählen diese Worte spreche. Die Kinder rufen dann aufgeregt, was sie sich wünschen: Pommes, Eis, Spaghetti. „So einen Tisch wünsche ich mir auch“, sagt Samuel wehmütig.

„Was meint ihr?“, frage ich später im Gespräch. „Wollen wir Samuels Idee umsetzen und einen Zaubertisch bauen?“ Alle sind begeistert. „Dann brauchen wir einen Tisch, ein Tablet, einen Beamer und Zugang zum Internet.“

Die Kinder wissen, was ein Tablet und ein Beamer sind. Gemeinsam überlegen wir, wie wir die Dinge installieren. Mit einem Seil befestigen wir den Beamer an der Decke. Von dort ist er auf den Tisch ausgerichtet. Elias und Cem legen eine weiße Tischdecke auf. Die Tischplatte wird so zur Projektionsfläche.

Digitales „Tischlein, deck dich!“

Am Tablet suche ich auf Zuruf der Kinder im Internet Bilder unserer Leibspeisen. „Für mich Pfannkuchen mit Apfelmus“, fordert Sven, der sich eben neugierig dazugesellt. Sogar meine Kollegin und ich tischen uns etwas auf. Schnell sind die Bilder in eine App eingefügt. Die Kinder kichern, während sie am Tablet das Essen auf den Tisch ziehen. Das Tablet zeichnet den Vorgang als Film auf: Nacheinander erscheinen die Speisen auf dem Tisch, bis dieser reichlich gedeckt ist. Im nächsten Schritt verbinde ich das Tablet mit dem Beamer. Samuel hilft mir dabei.

Licht aus, Beamer an. Wir versammeln uns um den Tisch. „Tischlein, deck dich!“, rufen alle

im Chor. Finja tippt auf dem Tablet auf den Play-Button. Augenblicklich füllt sich der Tisch: Spätzle mit Rahmsoße, Tomatensuppe, Tee und Salat erscheinen auf der Tafel. Sven lacht und verlangt: „Noch mal!“

Ahmat rennt unterdessen in die Werkstatt. Dort stellt er aus Pappe grüne Salatblätter und aus Holz und rotem Krepppapier Tomaten her. Mit vollen Händen kehrt er zurück und füllt eine Schüssel mit dem Pappe-Salat.

Tage später beschäftigt uns das Thema immer noch. So sehr, dass wir im Rollenspielzimmer ein Restaurant einrichten. In der Spielküche bereiten wir einen echten Salat zu. Wir kosten uns durch Salatblätter, Gewürze, Öle und Essigsorten. Schließlich decken wir eigenhändig die Tafel. Sven schlüpft in die Rolle eines Kellners. Die Gäste genießen die Ausnahme, heute einmal im Rollenspielzimmer essen zu dürfen.

Die einhundertunderste Sprache

Das Wort Medium kommt aus dem Lateinischen und bedeutet Mitte: Ein Medium vermittelt etwas. Wir nutzen ein Tablet, das uns digitale Inhalte wie Bilder oder Filme vermittelt. Und wir nutzen einen Beamer, der Bilder oder Filme empfängt und vergrößert auf eine Fläche projiziert. Auch ein Beamer vermittelt uns Informationen und Inhalte.

Ich bin der festen Überzeugung: Digitale Medien ersetzen oder verdrängen nichts aus Bildungsinstitutionen. Sie knüpfen an, ergänzen und erweitern. Im Kontext der Reggio-Pädagogik wird den hundert Sprachen des Kindes durch sie vielmehr die einhundertunderste hinzugefügt: Digitale Medien sind ein weiteres Mittel, mit dem die Kinder ihren Themen, Interessen und Bedürfnissen Ausdruck verleihen können. Sie sind längst Teil der Lebensrealität der Kinder:

„Ida war erst zwei, als sie nach einem Smartphone griff und es entsperrte!“ Wie oft höre ich solche Sätze. Ich selbst war nur wenig älter, als ich meine Großmutter das erste Mal mit einem Wählscheibentelefon anrief.

Ida und ich haben eines gemeinsam: Wir haben uns mit den Medien beschäftigt, die in unserer Umwelt verfügbar waren. Und wir haben gelernt, sie zu nutzen.

Mit digitalen Medien lassen sich Themen der Kinder visualisieren.

Überforderte Eltern

Kinder nutzen digitale Medien in den Familien. Doch viele Eltern sind überfordert, wenn es um

die Frage geht: Wie können wir Kindern einen kompetenten Umgang mit digitalen Medien vermitteln? Als familienergänzende Institution haben wir den Auftrag, die Eltern zu unterstützen – auch in der Medienbildung. Wir tun das, indem wir den Kindern die Möglichkeit geben, digitale Medien als Werkzeuge zu nutzen. Dabei begleiten wir die Kinder eng, wir setzen den Rahmen und die Grenzen.

Ein weites Lernfeld

In der Arbeit am digitalen Projekt „Tischlein, deck dich!“ erleben die Kinder:

- > Bilder sind ein Produkt eines Prozesses: „Ich habe eine Idee und weiß, wie ich sie umsetze.“
- > Bilder lassen sich manipulieren: „Die Tomatensoße färben wir in einem dunkleren Rotton.“
- > Bilder können Illusionen sein: „Der Tisch sieht jetzt voll aus, aber eigentlich ist er leer.“

Einer muss den Anfang machen

Der Einsatz digitaler Medien setzt voraus, dass die Fachkräfte selbst mit den Medien umgehen können – und wollen. Das wird jedoch nicht bei allen der Fall sein. Genauso wenig, wie alle im Team musizieren



und Fußball spielen wollen. Mein Vorschlag ist daher: Wir arbeiten kompetenzorientiert. In meiner Kita lebe ich den Einsatz von digitalen Medien vor. Meine Erfahrungen damit teile ich mit meinem Team – und erlebe, wie meine Kolleginnen und Kollegen inzwischen häufiger und selbstbewusster zu Beamer und Tablet greifen. Wir wollen Erfahrungsräume vorbereiten, in denen Kinder experimentell und spielerisch explorieren. Ein Beispiel:

1 Zwitschernde Raubkatzen

Mit der Vorschulgruppe arbeite ich an einem Raubkatzenprojekt. Wir nutzen Bildbände, Zeichnungen und Bastelmaterial. Mit Getränkeboxen stellen wir das Gewicht verschiedener Raubkatzen nach, mit Zollstöcken messen wir ihre Länge. Nun wollen wir selbst Raubkatzen werden. Dazu möchten wir Masken basteln. Die Tablets helfen uns dabei, weitere Informationen zu finden:

- > Wir entdecken Bilder von Raubkatzen, die in den Büchern nicht vorkommen.
- > Durch Zoomen erkennen wir darauf Details, die wir in Büchern nicht entdecken (können).
- > Wir hören die Laute der Tiere in Videos.

Und finden dabei Dinge heraus, die mir selbst auch völlig unbekannt

waren: Geparden können zwitschern! Mara erklärt mir: „Ja, es sind Kleinkatzen. Die können auch zwitschern.“ Samuel will die Schnurrhaare von schwarzen Panthers zählen. In den Bildbänden sehen wir keine Nahaufnahme. Also ziehen wir das Tablet zurate. Doch beim Tippen halte ich inne ...

2 Gefährliche Panther

Ich nehme das Tablet an mich und sage den Kindern, dass ich zuerst allein eine Vorauswahl treffen möchte. Ich suche mit Google und finde passende Bilder. Angezeigt werden aber auch Bilder aus dem Film „Black Panther“. Diese zeigen Waffen und Szenen, die für Kinder nicht geeignet sind. Ich tue also gut daran, den Rahmen in dieser Situation enger zu stecken. Schließlich ist es unsere Aufgabe als Erwachsene und insbesondere als pädagogische Fachkräfte, die Kinder vor Überforderung und unangemessenen Inhalten zu schützen.

Eine solche Begleitung von Kindern beim Umgang mit digitalen Medien durch Erwachsene ist der Goldstandard. Nur so gelingen Kompetenzvermittlung und Konstruktion. Im Kindergartenalltag ist das allerdings nicht immer leistbar. Und auch Familien stoßen hier an Grenzen. Das bedeutet aber nicht, den Umgang mit digitalen Medien komplett zu streichen. Kann

ich nicht ununterbrochen bei den Kindern sein, lege ich das Tablet an einen Ort, an dem es die Kinder nicht erreichen können. So können sie Bilder, Filme oder Musik nicht selbstständig wechseln:

Eine Kindergruppe arbeitet an einem Meeresprojekt. Meine Kollegin und ich spannen ein großes weißes Tuch schräg von der Wand zum Boden. Auf Youtube finden sich unzählige malerische Filme mit Szenarien rund um das Thema Meer. Paula wünscht sich: „Das mit Nemo!“ So projizieren wir mit dem Beamer eine Unterwasserwelt auf das Tuch. Paula und Matthias tauchen ab. Und schnell wieder auf, als Matthias ruft: „Ein Hai! Schnell weg!“ Später ergänzen die Kinder die Szenerie, indem sie gebastelte Fische an Fäden vor das Tuch hängen.

Jetzt lege ich das Tablet oben auf einem Regal ab. Die Kinder können es dort nicht erreichen. Ich kann den Raum für eine Weile verlassen. Und die Kinder arbeiten selbstständig weiter. Zu den Fischen gesellen sich Seesterne und eine ganze Unterwasserlandschaft aus Tüchern und Decken.

Erweitern statt verdrängen

Für eine gesunde Entwicklung von Kindern sind analoge Erfahrungen



grundlegend. Digitale Medien sollen analoge also nicht verdrängen. Erfahrungen mit digitalen Medien können kindliche Erfahrungsräume aber erweitern: Wir wollen das Spiel im Sand nicht durch eine Sandkasten-App ersetzen. Wir wollen aber mithilfe von Landkarten-Apps die nahen Flussbiegungen im Sand nachempfinden. Es geht auch nicht darum, ein Bild aus dem Internet auszudrucken. Es geht darum, eine gelungene Vorlage zum eigenen Gestalten zu finden – und dann auf Details einzugehen, hineinzuzoomen, Varianten ausfindig zu machen.

Digitale Brückenbauer

Digitale Medien können auch Brückenbauer sein. Eine besondere Erfahrung machte ich in der Eingewöhnung von Jakob: Nachdem der Junge in seiner vorherigen Kita nicht richtig Fuß fassen konnte, wechselte er in unsere Einrichtung. Seine Eltern wirkten nervös, Jakob selbst zurückhaltend und unsicher. Ich erfuhr, dass er sich für Pokémon interessiert – kleine Monsterfiguren, die viele Kinder lieben. In Kitas kommen sie eher selten vor. Durch das Internet holten wir die Welt der Pokémon zu uns in die Einrichtung:

„Ist der riesig“, staunt Jakob.
Der Beamer lässt Jakubs
Lieblingspokémon übergroß an der

Wand erscheinen. Mit Klebeband befestigen wir dort ein Papier. Entlang der Projektion führen wir Malstifte übers Papier. Über dieses Tun kommen wir ins Gespräch. Ich spüre, wie Jakob sicherer und lockerer wird.

Am Ende präsentierte er beim Abholen seinem Vater voller Stolz das Bild – und machte sich mit einem Lächeln auf den Heimweg.

Werkzeug, kein Spielzeug

Kinder profitieren von einer digitalen Medienpädagogik, wenn sie selbst aktiv sind. Als wir die ersten digitalen Medien einsetzten, lautete unser Grundsatz: „Es wird nicht gedaddelt.“ Heute sagen wir: „Digitale Medien sind ein Werkzeug, kein Spielzeug.“

Als Spielzeug ermöglichen sie nicht die Erfahrungen, die Kinder für ihre Entwicklung brauchen. Als Werkzeug aber sind digitale Medien eine weitere Möglichkeit, um mit den Kindern ihre Erfahrungen zu erweitern und zu verarbeiten – indem sie am Tablet Schnurrhaare zählen, in eine Unterwasserwelt eintauchen oder beim Zeichnen einer übergroßen Pokémonfigur erleben, dass ihre Interessen ernst genommen werden. Wir wollen nicht, dass Kinder zu reinen Konsumenten digitaler Medien werden. Wir wollen sie befähigen, mit diesen

Medien etwas Eigenes zu schaffen. So ermöglicht institutionelle Medienpädagogik Mündigkeit, Teilhabe und Schutz.

Das Märchen „Tischlein, deck dich!“ hätten wir auch als Video im Internet gefunden. Alle hätten gestaunt, dass sich der Tisch dort von selbst deckt. Wir haben diese Sequenz aber selbst gedreht. So kamen wir ins Gespräch, haben Ideen weiterentwickelt. Die Kinder erlebten durch ihre Arbeit, wie man mit digitalen Medien Illusionen erzeugen kann. Der anschließende Salat im Kinderrestaurant dagegen war keine Illusion. Der war einfach gut. ◀

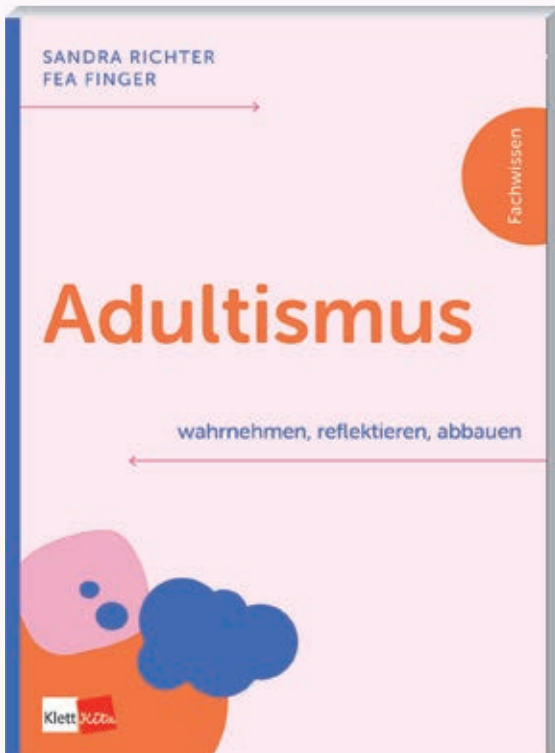
TIPP



Sie interessieren sich für
Tipps zur Umsetzung
solcher digitalen Projekte?
Hier erfahren Sie mehr:
<https://t1p.de/wmzcp>

- 1. App-Tipps:** Für Projekte wie „Tischlein, deck dich!“
- 2. Suchmaschinen-Tipps:** kindgerechte Alternativen zu Google
- 3. Youtube-Tipps:** Wie Sie Werbung blocken und geeignete Videos für große Wandprojektionen finden.

Wissen vertiefen und anwenden



Wie gelingt ein gleichwürdiges Miteinander?

Dieses Fachbuch macht deutlich, wie erwachsene Macht wirkt – und wie sie verantwortungsvoll genutzt werden kann. Grundlagenwissen, Praxisbeispiele, Stimmen junger Menschen und Reflexionsimpulse unterstützen pädagogische Fachkräfte dabei, echte Beteiligung in der Praxis zu leben.

- sensibilisiert pädagogische Fachkräfte für eine professionelle Haltung
- hochaktuelles pädagogisches Thema praxisnah aufbereitet
- mit Praxisbeispielen und Reflexionsimpulsen

Sandra Richter, Fea Finger

Adultismus

wahrnehmen, reflektieren, abbauen

17 x 24 cm, 128 Seiten

(D) 24,95 € | ISBN 978-3-96046-447-1

**Jetzt
neu!**



Warum Selbstregulation so wichtig ist

Selbstregulation ist eine Schlüsselkompetenz für Wohlbefinden, Lernfähigkeit und ein gelingendes Miteinander. Sie ermöglicht Kindern, ihr eigenes Leben aktiv zu gestalten und sich in einer sich wandelnden Welt zurechtzufinden.

- Selbstregulation als entscheidende Zukunftskompetenz
- aktuelles Thema wissenschaftlich fundiert aufbereitet
- Beispiele, Methoden und Tipps für die pädagogische Praxis

Ineke Eilers

Selbst- und Co-Regulation

verstehen und anwenden

17 x 24 cm, 176 Seiten

(D) 24,95 € | ISBN 978-3-96046-448-8

**Jetzt
neu!**

Jetzt bestellen: www.klett-kita.de oder in Ihrer Buchhandlung



Jessica Meserve
Wir alle geMEINSam!
 Penguin Junior Verlag 2025
 15 Euro
 ISBN: 978-3-3283-0390-9

Einen Baum für sich allein – davon träumt der kleine Herr Rot schon lange. Jetzt scheint er ihn gefunden zu haben. Der weise alte Baum sieht das allerdings anders: Ihm sind alle Tiere willkommen. Und sie kommen – schubbern sich an ihm, ruhen sich bei ihm aus oder wohnen ganz bei ihm. Das passt Eichhörnchen Herrn Rot natürlich ganz und gar nicht: Er versucht, die anderen zu vertreiben. Als das nicht gelingt, macht er sich ungestüm auf die Suche nach einem anderen Baum. Er rutscht ab und landet – ausgerechnet auf Frau Leopard! Da findet er es plötzlich doch ganz gut, dass sie so viele Baumbewohner sind ... **Wir alle geMEINSam** können alles schaffen. Das ist die Kernbotschaft der liebevoll von Autorin Jessica Meserve selbst illustrierten Geschichte: Nicht immer nur auf sich schauen. Darauf, was MEINS ist. Oder wie der alte Baum – übrigens mit wunderbar gütigem Gesicht gezeichnet – es ausdrückt: „Schau mal hinter dich.“ Diese Aufforderung zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch. Die großformatigen und mit viel Liebe zum Detail gestalteten Zeichnungen lassen kleine wie große Bilderbuchfans tief in die Geschichte eintauchen. Da gibt es jede Menge zu entdecken – am liebsten gemeinsam. Denn das ist viel schöner als einsam.

ANDREA BERGNER



Manuela Olten
Wenn das jeder macht?!
 Rotfuchs Verlag 2025
 15 Euro
 ISBN: 978-3-7571-0204-3

Unordnung und schlechte Laune verbreiten, schubsen und rempeln, die Umwelt verschmutzen ... das ist nicht gut. Da heißt es oft: **Wenn das jeder macht?!** Aber ... was ist denn dann? Diese Frage hat sich auch Manuela Olten gestellt. Herausgekommen ist ein urkomisches Bilderbuch zu einem wichtigen Thema, mit einer Wenn-dann-Geschichte pro Doppelseite. Das Besondere: Die Autorin und Zeichnerin lässt auf jedes schlechte Beispiel ein Gedankenspiel der positiven Art folgen: Was, wenn wir alle freundlich zueinander wären? Uns gegenseitig Komplimente machen? Zuneigung, Lob und Trost schenken? Was wäre dann? Dann ... ja, dann würde unser Zusammenleben viel schöner. Und unsere Welt eine bessere. Klingt moralinsauer? Ist es nicht. Die bunten Illustrationen sind nicht nur unglaublich anschaulich und vielschichtig, sie sind vor allem urkomisch: Da tauchen verschlammte Bausteine in Papas Suppentopf wieder auf. Der Hund steht pupsend vor der Haustür, weil niemand mit ihm Gassi geht. Und Oma – von den Enkeln einbezogen – entpuppt sich als coole Schlagzeugin. Ein Buch voll spannender Gesprächsanlässe zum Diskutieren und Weitererzählen. Was will man mehr?

ANDREA BERGNER



Felicita Sala
Für dich hab ich Wörter bis zum ...
 Insel Verlag 2025
 18 Euro
 ISBN: 978-3-458-64495-8

Was, wenn einem Papa mal die Wörter für seine Tochter ausgehen? Das fragt sich ein kleines Mädchen in dem herzergreifenden Buch **Für dich habe ich Wörter bis zum Mond**. Für den Vater steht glasklar fest: Das wird nie passieren. Aber was, wenn doch? Seine Tochter lässt nicht locker. Und so entwickelt sich durch ihre vielen Fragen eine verstrickte Geschichte. Doch was sie auch fragt, der Papa hat auf alles eine Antwort und erzählt fantasie reich, was er alles unternehmen würde, damit er immer Wörter für seine Tochter hat. Zum Beispiel würde er sich auf den Weg in die Wortfabrik der Elfen machen – die ist im Wald, unter der Erde. Hier stellen die Elfen Wörter her und verkaufen sie in Flaschen. In der Fabrik würde er sich etwas ganz Besonderes kaufen – eine Niemals-leer-Flasche, für einen Endlosvorrat an Wörtern. Doch was, wenn sich der Papa auf dem Rückweg verirrt? Von einer Rieseneule gepackt wird und auf den Mond entführt wird? Die Fantasie der Tochter ist scheinbar grenzenlos – und die liebevollen Illustrationen von Felicita Sala sind es ebenso. Es ist eine Freude, durch das Buch zu blättern, das eine wichtige Botschaft in sich trägt: Eltern, die ihre Kinder lieb haben, werden immer Wörter für sie haben. Vor allem vier ...

BERNADETTE BECKER



Im nächsten Heft 9/26: Feste feiern



„Wie oft muss ich noch schlafen?“, fragt Sami seit Tagen. Sein Geburtstag naht. „Wie oft müssen wir noch feiern?“, denkt Lisa, die Pädagogin. Es ist der fünfte Geburtstag in zwei Wochen. Weihnachten, Jubiläen, Abschiede, Geburtstage – was und wie feiern wir? Eine Weihnachtsdisco mit Marsmenschen? Kinder planen anders und haben eine andere Sicht auf die Welt als Erwachsene. Was das für die Gestaltung von Festen mit Kindern bedeutet? Der erfahrene Pädagoge Lothar Klein hat das für Sie notiert.

„Ich bin geschafft“, sagt Hannah am Montag nach dem Sommerfest, „die Vorbereitungen waren heftig.“ Wie sich der Aufwand wirkungsvoll reduzieren lässt und alle gewinnen – Barbara Schenk hat wertvolle Tipps für eine ressourcen- und stärkenorientierte Vorbereitung. Außerdem: Partizipation statt Folklore – wie wir Vielfalt feiern; Party, Feier oder Fest – warum es sich lohnt, über Sprache nachzudenken; Erntedank – wie ein religiöses Fest im Alltag weiter wirkt. Freuen Sie sich auf Ihre TPS. Feiern, festen und genießen Sie.

Bild: © gettyimages/Olga Brozniakova

IMPRESSUM

TPS – THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK
Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita
Evangelische Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern
wird herausgegeben von der Bundesvereinigung
Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA)
und der Klett Kita GmbH.

BEIRAT

Daniela Kobelt Neuhaus, lic. phil., Geschäftsführung des Bundesverbands der Familienzentren e.V.; Martina Letzner, Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V., Berlin; Prof. Ludger Pesch, Professur für Kindheitspädagogik an der Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik Berlin (HSAP); Eva Reichert-Garschhammer, stellvertretende Direktorin des Staatsinstituts für Frühpädagogik, München; Franziska Schubert-Suffrian, stellvertretende Geschäftsführung im Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein e.V., Rendsburg; Ingrid Schulz, Fortbildnerin im frühpädagogischen Bereich, Kressbronn am Bodensee; Prof. Dr. Petra Völkel, Diplom-Pädagogin, Evangelische Hochschule Berlin.

REDAKTION

Silke Wiest, Chefredakteurin (v.i.S.d.P.)
Bernadette Becker, Andrea Bergner
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Telefon: 07 11/66 72-58 14
Telefon: 07 11/66 72-58 07
E-Mail: tps-redaktion@klett-kita.de
Internet: www.klett-kita.de

VERLAG

Klett Kita GmbH
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Internet: www.klett-kita.de

ANZEIGEN

Mediameer
Marie Berlin (Anzeigenleitung)
Krokusweg 8 · 51069 Köln
Telefon: 02 21/608 78 089
E-Mail: marie.berlin@mediameer.de
Internet: www.mediameer.de
Anzeigenpreisliste Nr. 10 / Gültig ab
01.09.2023

KUNDENSERVICE

Telefon: 07 11/66 72-58 00
Telefax: 07 11/66 72-58 22
E-Mail: kundenservice@klett-kita.de

GRUNDLAYOUT

ISM Satz- und Reprostudio GmbH ·
München
Internet: www.ism-satz-repro.de

GESTALTUNG UND SATZ

DOPPELPUNKT · Karen Auch · Stuttgart

TITELBILD

© gettyimages/Fashion products photography

DRUCK

Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3 · 34587 Felsberg



www.blauer-engel.de/uz195
• ressourcenschonend und umweltfreundlich
hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• aus 100 % Altpapier

TZ3

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

ALLGEMEINE GESCHÄFTSBEDINGUNGEN

Es gelten unsere aktuellen allgemeinen Geschäftsbedingungen (www.klett-kita.de/service/agb-und-widerrufsrecht).

ADRESSÄNDERUNGEN

Teilen Sie uns rechtzeitig Ihre Adressänderung mit. Dabei geben Sie uns bitte neben Ihrer Kundennummer (siehe Rechnung), die neue und die alte Adresse an.

COPYRIGHT

Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.

ISSN 0342-7145

Bestell-Nr. 15685



NEETJE BRANDT
Erziehungs- und
Bildungswissenschaftlerin
M. A. und Träger-
vertretung der LamiKita
gGmbH in Rehau.



BETTINA DARGEL
Erzieherin in einer
Reggio-Kita in Sindel-
fingen, Fachberaterin
für Konflikt Hilfe und
Mediatorin.



MATHIAS GINTZEL
Diplom-Sozialpädagoge,
M. A. Soziologe, promo-
vierter Erziehungswissen-
schaftler, aktuell an der
Universität Hamburg tätig.



ANJA VON KARSTEDT
Dipl.-Ing. (FH), Fach-
beraterin und Planerin für
Kameleon Raumkonzepte,
gibt Seminare zur Raum-
gestaltung und Workshops
für Kita-Teams.



LOTHAR KLEIN
Diplom-Pädagoge,
ehemaliger Kita-Leiter,
freiberuflicher Fortbil-
dungsreferent (Balance
- Dialog und Freinet-
Pädagogik) und Autor.



FELIX KNÖDEL
Kindheitspädagoge
M. A., Reggio-Fach-
kraft, Qualitätsmanager
und Fortbildner für
digitale Medien in der
Elementarpädagogik.



KLAUS NAGEL
Staatlich aner-
kannter Erzieher,
Kita-Raumberater
bei Kameleon
Raumkonzepte,
www.kameleon.de.



EUGENIA RENNER
Dr. phil., wissenschaftliche
Mitarbeiterin an
der Hochschule Koblenz
im Fachbereich
Sozialwissenschaften.



GOTTFRIED SCHILLING
Schreiner und staatlich
anerkannter Erzieher,
Geschäftsführer von
Kameleon Raumkonzepte,
www.kameleon.de.



HELIA SCHNEIDER
Freiberufliche Fortbildnerin
für Elementarpädagogik,
Autorin sowie ehemalige
Kita-Leiterin und
Supervisorin DGSv.

Pädagogische Haltung entwickeln



Ich bin ich!

Dieses Fachbuch unterstützt pädagogische Fachkräfte dabei, neurodivergente Kinder besser zu verstehen. In acht Beispielsituationen aus Perspektive der Erwachsenen und der Kinder wird deutlich, wie Überforderung entsteht, warum herausforderndes Verhalten oft ein Ausdruck innerer Not ist – und was gerade neurodivergente Kinder brauchen, um die Kita als emotional sicheren Ort zu erleben.

- aktuelle pädagogische Herausforderung und hohe gesellschaftliche Brisanz
- Beispiele aus dem Kita-Alltag
- Methoden und konkrete Impulse für den Umgang mit Kindern

Leni Schütz
Ich bin ich!
Neurodivergente Kinder begleiten

17 x 24 cm, 144 Seiten
(D) 18,95 € | ISBN 978-3-96046-449-5

**Jetzt
neu!**



Sandra Richter
Nimm mich ernst!
Adultismus erkennen und abbauen

17 x 24 cm, 144 Seiten
(D) 19,95 € | ISBN 978-3-96046-422-8

Jetzt bestellen: www.klett-kita.de oder in Ihrer Buchhandlung



GEMEINSAM STARK FÜR DEMOKRATIE IM ALLTAG!



Sammelband 3: Kinder stärken für demokratische Werte

Die Methoden in diesem Buch geben allerhand Anlass zum Einüben von Selbstregulation, Empathiefähigkeit, konstruktiver Konfliktlösung und demokratischer Alltagsgestaltung – und das ganz spielerisch und kindgerecht.

- Demokratie im Alltag erlebbar machen
- Spiele, Methoden, Miniprojekte und Geschichten
- sensibilisiert Kinder für Vielfalt und Zusammenhalt

**Jetzt
neu!**

Kinder stärken für demokratische Werte

Kita, Ganztage, Schule
17 x 24 cm, 128 Seiten
(D) 19,95 € | ISBN 978-3-96046-444-0



Sammelband 1: Haltung zeigen für demokratische Werte

Kita, Ganztage, Schule
17 x 24 cm, 96 Seiten
(D) 19,95 € | ISBN 978-3-96046-344-3



Sammelband 2: Demokratische Werte in der Praxis leben

Kita, Ganztage, Schule
17 x 24 cm, 128 Seiten
(D) 19,95 € | ISBN 978-3-96046-420-4

**Bestseller:
Band 1&2**

Jetzt bestellen:
www.klett-kita.de
oder in Ihrer Buchhandlung